

# Die Neuwelt



Eine Chronik oder eine Geschichte  
des Pfarrortes und der Pfarrkirche  
in Breitenberg,

zusammengestellt nach den noch vorhan-  
denen Akten im Pfarrarchiv

v. Pfarrer Alois Gruber.



Erschienen im Selbstverlag des Verfassers.

Preis 1.— Mark

## Vorwort:

Die nachfolgenden Blätter sind lediglich, mit Ausnahme der beiden Listen am Schlusse, ein Separat-Abzug einer Reihe von Artikelfolgen unterm Strich in einer kleinen Heimatzeitung, der Hauzenberger Rundschau. Der Verfasser bezweckte nur, seinen Landsleuten im unteren bayerischen Wald im allgemeinen und den Pfarrangehörigen von Breitenberg und Umgebung im besonderen einige Kenntnis der Entwicklungsgeschichte des Grenzgebietes in der sogenannten Neuwelt zu vermitteln. Er bediente sich dazu einzig der noch vorhandenen Urkunden des Pfarrarchives, soweit sie den Pfarrhofbrand vor mehr als 100 Jahren überdauerten oder seitdem neu entstanden sind. Auf irgendwelche Vollständigkeit oder wissenschaftliche Gründlichkeit können und wollen sie darum keinen Anspruch machen. Sie sind nur als heimatkundliche Unterhaltungslektüre zu nehmen.

Breitenberg, Weihnacht 1930

Alois Gruber,  
Pfarrer.

# Die Neuwelt.

**Eine Chronik oder eine Geschichte des Pfarrortes und der Pfarrkirche in Breitenberg, zusammengestellt nach den noch vorhandenen Akten im Pfarrarchiv v. Pfarrer Alois Gruber.**

(Vormerkung: Die Schreibweise war vor 100 und 200 Jahren noch nicht so bestimmt und einheitlich wie heute. Daher kommt es, daß ein Name bald so, bald so geschrieben ist. So heißt in den Urkunden der erste Pfarrer bald Lohner, bald Lochner, auf dem Grabstein steht Lochner, der andere schreibt sich das eine Mal Baur und zwar meistens, aber ein anderes Mal auch wieder Bauer, auf dem Grabstein steht Bauer. Eine andere Eigenart ist die Schreibweise des a. Wird das a gesprochen wie wir es jetzt in Deutschland sprechen als tiefes a, so lautet die Schreibweise a. Wird dagegen dieses a hell oder mit höherer Stimmlage gesprochen, so wie die Österreicher es meist heute aussprechen oder wie im Lateinischen Vater, Frater, dann ist die Schreibweise gewöhnlich ä. Dies ist nicht das ä unserer Sprache etwa wie in zähe, sondern das helle oder hohe a wie in Schlankl oder Hackl.)

Mit dem Namen „Neue Welt“ verbindet sich sonst im allgemeinen die Vorstellung des Erdteils Amerika. Wenn man jedoch den Namen „Neuwelt“ „Nöo Wöd“ (wer englisch versteht vergleiche damit „New world“) im unteren bayerischen Walde nennt, so weiß jedes Kind, daß hierunter nicht Amerika, sondern Breitenberg zu verstehen ist. Für Auswärtige gilt die ganze Gegend um Breitenberg, die Pfarrei Breitenberg, als Neuwelt. Die Einheimischen dagegen machen einen Unterschied. Neuwelt sind für den Einheimischen nur die Kirche und die nächst gelegenen Häuser herum, das andere ist Breitenberg. Begegnet dir im Niglholz, im Wäldchen vor dem Pfarrort Breitenberg auf der Straße von Sonnen oder Wegscheid her ein Breitenberger und du fragst ihn, wo er hingeht, so bekommst du totsicher zur Antwort: S d'neo Wöd (in d'neu Welt). In Breitenberg ist er nämlich schon, das Wäldchen und die Häuser dort herum sind bereits Breitenberg, aber es ist noch nicht die Neuwelt. Dieser Name Neuwelt ist jedoch nicht der ursprüngliche Name des Ortes oder der Gegend, dieser hieß vielmehr „Wenzelsreut“. Die Gegend war ja vor 300 Jahren noch fast vollständiger Urwald. Erst nach dem 30jährigen Kriege, unter Fürstbischof Wenzeslaus Grafen von Thun begann die Besiedlung, deshalb auch ihm zu Ehren der Name Wenzelsreut. Dieser genannte Fürstbischof führte den Hirtenstab in Passau von

1664 — 1673. Die Bischöfe von Passau waren damals nicht bloß geistliche Würdenträger, sondern zugleich Reichsfürsten, regierende Fürsten über irgend ein Gebiet im damaligen hl. römischen Reiche deutscher Nation, dessen oberster Lenker der Kaiser in Wien war. Die oberhirtliche, geistliche Gewalt übten die Passauer Fürstbischöfe aus in der ungeheuer großen Diözese, die damals noch bis vor die Tore Wiens reichte. Der älteren Generation war aus der Erzählung ihrer Vorfahren noch sehr geläufig der Name des Bischofs Firmian, wie er kurz genannt wurde, nämlich des Kardinals Leopold Grafen von Firmian, der von 1763 — 1783 Fürstbischof von Passau war. Er war in seinem Privatleben ein großer Jagdliebhaber und im Winter mußten die Leute hinaus und für das Wild sorgen, das Eis in den Bächen aufhacken, Zweige von den Nadelbäumen schneiden für das Wild, Heu auf die Futterplätze bringen etc. Als dieser im Jahre 1783 starb, verfügte Kaiser Josef II von Osterreich, der damals regierte, die Lostrennung des österreichischen Gebietes von der Diözese Passau und die Errichtung der Diözesen Linz und St. Pölten. Im Jahre 1785 erhielt er für diese Verfügung auch die Bestätigung durch Rom, nachdem der Nachfolger des Fürstbischofs Kardinal Grafen von Firmian, der Fürstbischof Josef III Graf von Auersperg gegen den Willen und Rat seines Domkapitels sein Einverständnis erklärt hatte. Soweit reichend ihr geistliches Verwaltungsgebiet war, als regierende Reichsfürsten hatten die Passauer Bischöfe jedoch von jeher nur ein ganz kleines Gebiet inne, nämlich das sogenannte „Bistum“, das ist jener kleine Landstrich, den man heute meist mit dem Namen „der untere Wald“ bezeichnet, die Gegend im bayerischen Walde unterhalb der IJz bis zur österreichischen Grenze. Auch da gab es noch verschiedentliche Ausnahmen, speziell in der Umgebung der heute sogenannten neuen Welt. Da waren die Gemeinden Gegenbach, Gienget und Klafferstraß dem Grafen Salburg, mitunter auch Sallaburg geschrieben, auf Schloß Altenhof bei Kanariedl verpflichtet.

Nachdem die Wunden des 30jährigen Krieges langsam zu ver-narben anfangen, begann also unter Fürstbischof Wenzel Grafen von Thun die Rodung der Wälder und Kultivierung der Gegend am Fuße des Dreifessel- und Blöckenstein-Massivs. Die Siedler scheinen von verschiedenen Gegenden hergekommen zu sein, nicht zum geringen Teil auch aus der Salzburger Gegend. Eine Kopie des Gnadenbildes vom Wallfahrtsort Maria Plain bei Salzburg, den zugewanderten Salzburger eine Erinnerung an die Heimat, befindet sich heute noch in der Kirche zu Breitenberg, allerdings mit der Inschrift Maria Trost von Praidenberg. Das Siedlungs-



gebiet erstreckte sich über die Gegend der heutigen Pfarreien Breitenberg, Neureichenau, Sonnen bis Haslberg — Tyrham und einen Teil von Thalberg. Daher gehörte es 4 verschiedenen Pfarrensprungeln an, nämlich Waldkirchen, Hauzenberg, Ulrichsberg (in Osterreich) und vor allem Wegscheid. Bereits nach einigen Jahrzehnten, so gegen Ende 1600, Anfang 1700 war die Besiedlung der Gegend speziell um Wenzelsreut, das jetzt bereits unter den Namen Braittenberg und Praidenberg erscheint, soweit fortgeschritten, daß langsam der Wunsch nach einer eigenen Kirche und einer eigenen Seelsorgestelle bei den Kolonisten lebendig wurde. Um diese Zeit, so um 1698, tauchte plötzlich ein ganz seltsames Mannsbild in der Gegend auf. Plötzlich wie ein Meteorstern war er gekommen, war einige Zeit da und war dann auf Nimmerwiedersehn verschwunden. Wer er war, wann und wo geboren, woher er kam oder wohin er wollte, niemand konnte es ihm herauslocken. Er nannte sich Lorenz, war dem Aussehen nach in den 20iger Jahren seines Lebens, war gekleidet in ein bräunliches Gewand, hatte einen „schwarzen Pünkel auf dem Buckel“ und trug ein Hirschgeweih in der Hand. Abwechselnd lud er sich bei den einzelnen Häuslern selber zu Gast, das will sagen, er kam einfach, setzte sich mit den Hausgenossen zu Tisch und aß mit ihnen, wie wenn er zum Hauße gehörte und schlug am Abend sein Lager auf, ohne erst lange zu bitten oder zu fragen. Er war aber den Leuten keineswegs unwillkommen, im Gegenteil, er war von außerbaulichen Wesen, hatte ein ernstes und sittsames Benehmen und führte bei Tisch fromme, geistliche Gespräche, weshalb sie ihn einfachhin den hl. Lorenz hießen. Ganz besonders aber hörten sie auf seine Prophezeiungen, die er in seine Reden einflocht. Nach etwa  $1\frac{1}{2}$  Jahren verschwand er wieder aus der Gegend, wie er gekommen und niemand hörte oder erfuhr mehr etwas von ihm. Dieser seltsame Fremdling prophezeite unter anderem, daß in kurzer Zeit „am Braittenberg“ eine kleine Kapelle, „hernach aber und gar nit weit davon ein ordentlichs Pfarrgottshaus erbaut werden würdet. Es werden sich auch wider solchen Kürchenpau Zwistigkeiten ereignen, aber ganz bald wieder endigen“.

Die Leute scheinen auf diese Prophezeiungen ganz viel gehalten zu haben. Als die Bevölkerung immer mehr wuchs, gab es sich von selbst, daß man die Erbauung eines eigenen Gotteshauses erstrebte. Bereits um 1709 ergingen diesbezügliche Vorstellungen an den damaligen Fürstbischof Johann Philipp Kardinal Grafen von Lamberg, der von 1689 — 1712 Bischof von Passau war.

Dieser traf auch bereits die ersten Vorbereitungen zur Errichtung

einer Seelsorgestation „in der neuen Welt am Braittenberg“, wurde aber durch den Tod daran gehindert. Unter seinem Nachfolger Raymund Ferdinand Grafen von Rabatta (1713—1722) ging wieder ein diesbezügliches Gesuch in die Residenz des Fürstbischofs nach Passau: „daß Ihnen höchst-dieser selbe eine Kirchen erbauen lassen mechten, anerwogen alt presthaft und andere Personen, die also zu Hauß Gaumen müssen, ein ganzes Monat, bevorab zu Wüntterszeit, keinen Gottsdienst hören noch bewohnen, und zudem hat sich oftmals geäußert, daß in Wüntter Vielle Versohnen ohne empfangung des hochheiligsten Ultars Sakraments dahin gestorben, massen wegen des überhäufsten Schnees nit allein kein Geistlicher Zukommen können, sondern es haben die entfeelte Leiber etlich Täge, ja ganze Wochen in denen Häusln Aufbehalten und gar oft in denen Bachtrogn auf dem Schnee nach Wegschaid gezogen werden müssen. Es ist auch sonst nit allein bey der lieben Jugend in Glaubens und andern Christlichen Sachen, sondern auch sogar bey erwachsenen Persohnen ein zusagen völliger Abfahl und unwissenheit eingeschlichen.“ So das Gesuch. Der Bischof nahm dasselbe sehr gnädig auf, aber es vergingen doch noch einige Jahre, ehe er durch persönlichen Besuch der Gegend und eigene Einsichtnahme in die Verhältnisse die letzten Vorkehrungen traf und das Werk der Kirchen-erbauung in Angriff nahm.

Unterdeffen erfüllte sich die erste Weissagung des seltsamen Fremdlinges, von dem oben erzählt wurde, der Bau einer kleinen Kapelle auf dem Breitenberg. Der Häusler — alle Ansiedler nannten sich Häusler ohne Rücksicht auf die Größe des Besitzes — also der Häusler Ulrich Laus, ein Vorfahre des derzeitigen Bürgermeisters Laus und bereits auf dem gleichen Anwesen „war mit einer sehr starken Krankheit behaftet worden, daß man an seinem Aufkommen gezweifelt hatte“. So machte er ein Gelübde, zu Ehren der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria in seinem Felde „außerhalb des Beckens allhier“ eine Kapelle zu errichten. [Beck-Bäck(er); heute Gastwirtschaft und Bäckerei Lang]. Er überstand die Krankheit, wurde wieder gesund und erfüllte dann auch sein Versprechen und erbaute das Kapellchen ober dem Felde bei den Linden. Es war im Jahre 1719.

Noch im gleichen Jahre kam auch Seine Gnaden, der Fürstbischof in eigener Person nach Breitenberg um an Ort und Stelle seine Entscheidung zu treffen wegen eines Kirchenbaues. Allem Anscheine nach von der Anhöhe bei der vorerwähnten Kapelle des Laus übersah er die Gegend und das Gelände, konnte aber keinen rechten Entschluß fassen oder sich mit den Leuten nicht einigen

wegen eines passenden Bauplazes für die nunmehr als notwendig erachtete Kirche. So führte er eine Entscheidung herbei auf eine Art, wie man sie sonst in Legenden liest. „In Anwesenheit Vieller herumgestandener Persohnen“ sprach er: „Meinem Pferd Gib ich das Loos, und wo selbes stehen bleiben würdet, soll die Kirchen sein verbleiben haben, worauf höchstdieser selbe den Zigl oder Zaum fahlen lassen. Sodann ginge dieses Pferd Von einem hohen Bergwald, Herauffer Braittenberg, bey 300 Schritt herunter; und wie also selbes auf dem Nehmlichen Grund, wo die Kirchen dermalen stehet, gekommen; So ist solches Stihl gestanden, und keinen Trittmehr weit gewichen, Auch sich hierauf zu drey malen Rings herum gekert.“ So der Bericht eines vereidigten Augenzeugen 42 Jahre später. Als das Pferd nicht mehr von der Stelle ging, sprach der Bischof: „Da in diesem Ort soll die Kirchen mit Gott Gepauet werden.“ Der Grund gehörte dem Häusler Lorenz Schuster. Ihn ließ der Bischof zu sich kommen und kaufte ihm sein Anwesen ab und ließ ihm sofort 300 Gulden bar vorschießen. Schuster bedingte sich dabei noch einen Austrag aus und verklagte später einmal den Pfarrer beim Bischof wegen Verletzung dieses Austrags durch Verkleinerung seines Gartenteils. Vermutlich war er kinderlos, weil er nichts mehr erwarb, sondern sich mit dem Austrag begnügte. Beide Erzählungen, sowohl jene über den seltsamen Fremdling wie die letzte über die Weise der Bestimmung des Kirchenbauplazes wurden am 17. August 1761 vor d. hochfürstl. Passauischen Landgerichtsverwalter Johann Georg Leithl in Wegscheid von 7 alten Männern aus Breitenberg, die zur Zeit dieser Begebenheiten bereits erwachsen waren und sich selbst als Augenzeugen bezeichnen, eidlich erhärtet, sodasß sie wohl als geschichtliche Tatsachen genommen werden dürfen. 1719 konnte dann allerdings an den Beginn der Bauausführung nicht mehr gedacht werden, es waren ja noch manche Vorarbeiten zu erledigen, wie Herstellung der Pläne, Verhandlungen mit den Unternehmern, Beschaffung von Materialien, Holz, Kalk, Ziegel etc. Aber bereits im Mai des nächsten Jahres 1720 ließ Fürstbischof Raimund den Kirchenbau beginnen, den Platz ausstecken, die Erde ausheben für die Grundmauern, überhaupt die Vorarbeiten zur feierlichen Grundsteinlegung vollziehen. Die Bauausführung war dem hochfürstlichen Baumeister Johann Angeli übertragen. Damit jedoch die Bauausführung nicht ohne Mitwirkung und ohne Oberaufsicht eines Geistlichen war, „haben Seine hochfürstlichen Genaden den hochwürdig in Gott Geistl. Wohl-Edl und hochgelehrten Herrn Andreas Lochner für einen Seelsorger allhero Gestöllet und Abgeordnet, zugleich gnädigst Befohlen, Bis zur Ausführung der Kirchen

einen Verschlag zu Verfertigen, worinen dann der erste Wahre Gottes-Dienst am 23. Juny solchen Jahres vollbracht worden.“ Am 2. Juli, dem Fest Maria Heimsuchung, erfolgte sodann die feierliche Grundsteinlegung durch den Direktor des geistlichen Rates Seiner hochfürstl. Gnaden durch „Ihre Hochwürden und Gnaden Herrn Maximilian Gandolf, Steuerer von Rothenthurn“. Der Bau nahm hierauf seinen Fortgang und man brachte in diesem Jahre den vorderen Chor samt der Sakristei fast unter Dach, mußte aber wegen Anbruch des Winters dann aufhören. Am 29. Sept. dem Fest des hl. Michael kam der Fürstbischof persönlich wiederum her, um das Werk in Augenschein zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit erklärte er den Seelsorger Herrn Andreas Lochner vor allem Volke als Pfarrherrn von Breitenberg, womit die offizielle Gründung der Pfarrei vollzogen war. Als Pfarrsprengel wurden für allen Anfang erklärt „dasige und Mittlere Hauptmannschaft“, die bisher zur Pfarrei Wegscheid gehörten. Die Gegend war in Hauptmannschaften eingeteilt, was wohl gleichbedeutend sein dürfte mit den heutigen Gemeinden und zwar handelt es sich im oben genannten Falle um die Gemeinden Breitenberg und Bollnerberg, die eben dem Bischof auch als ihrem Landesherren untergeben waren, während die übrigen Gemeinden ja nach Österreich gehörten.

Hier die Namen der ersten Pfarrleute.

„Die Sogenannten Neuwelt oder Wenzelsreuth Häuser, welche am sogenannten Praidenberg, allwohin eine Kirchen zu erpauen im Werk begriffen, näherer als nacher Wegscheidt in die Kirchen zu gehen hetten“: Mathias Aldendorfer — Mathias Schopper — Georg Schaubschläger — Veucht (= Veit, Vitus) Reifinger — Leopold Krinninger — Georg Hausmann — Veucht Khren — Christoph Rükhingereder — Stephan Bernstainer — Stephan Haindl — Josef Säginger — Ulrich Laus — Alexander Hellauer — Andrea Singer — Veucht Sprünger — Augustin Khrieg — Jacob Schredinger — Wilhelm Höppl — Mathias Zininkher — Gregori Zihlner — Georg Rükhingereder — Lorenz Schuster — Martin Härtl — Mathias Uzlesperger — Bernhardt Albmesberger — Wosl (Wolfgang?) Zihlner — Georg Lehner — Friedrich Hauer — Jacob Härtl — Stephan Wimber — Stephan Schmidt — Michael Krinninger.

Gregori Staininger — Veucht Hocheneder — Lorenz Aldendorfer. — Veucht Königdetter (Kinateder) — Georg Pehr — Andrea Pängler — Adam Meißner (oder Meißer) — Gabriel Krinninger — Simon Somber — Paulus Holln(er) — Stanier (vielleicht Stauner?) — Thoma Heindl — Joachim Säginger —

Philipp Zihlner — Mathias Rainz — Johann Böschl —  
 Martin Bernhardt — Jacob Sicklinger — Urban Schlätl —  
 Ulrich Höll — Ulrich Grillhösl — Jacob Haindl — Veucht Hinzinger —  
 Johann Schinkhinger — Maximilian Stokhinger —  
 Georg Aldendorfer — Georg Hueterer — Mathias Albenzperger —  
 Bernhardt Gell — Jacob Pänglerl — Peter Richtsfeld —  
 Andre Rathberger — Philipp Rhren — Hanns Schwanzner —  
 Lorenz Reischl — Veucht Erenschläger — Johann Reiffinger —  
 Stephan Reischl — Veucht Weiß — Johann Meiffinger — Felix  
 Krodnig — Sebastian Kiedl — Veucht Lehner — Michael Hueterer —  
 Simon Wipplinger — Andre Pängler — Marthin Resch.

(Die Schreibweise wurde beibehalten, wie sie in den Urkunden steht.)

Im nächsten Jahre 1721 ging der Bau wieder weiter und wurde der vordere Teil vollständig fertig, das Langhaus konnte nur mehr klasterhoch über das Fundament geführt werden. Der vordere Bau war einstweilen für sich abgeschlossen durch eine Wand und nachdem Graf Joh. Ferdinand von Salzburg auf Sallaberg, Herr zu Rannriedl seinen herrlichen alten Schloßkapellenaltar zur neuen Kirche geschenkt, konnte am Weihnachtsfeste 1721 Pfarrer Lochner zum ersten Mal darin das hl. Opfer feiern. Der Altar ist ein wahrer Schatz und besonders oben die Partie „Marien Krönung“ von ganz erheblichem Kunstwert. Das Altarbild, darstellend den hl. Raymund von Pennafort, wie er nach der Legende seinen Mantel als Kahn benützend, wunderbar über die Bogen des Meeres fährt, stammt aus späterer Zeit. Im selben Jahre 1721 war auch die Eingemeindung der Rannriedl'schen Untertanen in die neue Pfarrei erfolgt. Unterm 7. Juni 1721 läßt Graf Johann Ferdinand von Salzburg dem Fürstbischof ein Verzeichnis jener Untertanen ausfertigen, die zur neuen Pfarrei kommen sollen. Es betitelt sich: „Specification über diejenige Häußler unter Meiner Herrschaft Rannriedl, welche mit Meiner Verwilligung In die Neue welt am Praidtenberg eingepfarrt werden können.“

Für Einheimische mag es von Interesse sein, die Namen kennen zu lernen sowohl der Ortschaften, die damals schon bestanden als ganz besonders der Familien, die sich damals hier bereits vorfinden.

**Neureichenau:** Johann Georg Böschl, Hüttenmeister und seine Häusl-Leut.

**Gfenget:** Georg Haslinger — Mathias Haslinger — Valentin Schaubberger — Thomma Niederl — Stephan Haslinger — Johann Huetterer — Ulrich Meisl — Leonhardt Lichtenauer — Leopold Huetterer — Thomma Lichtenauer — Stephan Meisl — Mathias Lichtenauer — Peter Rhönnigteder (heute Rinateder) — Egidn



Lichtenauer — Wolff (Wolfgang?) Haslinger — Mathias Unholler — Egidy Schmölllerl — Simon Höpfl — Andrea Riedl — Stephan Schauburger — Georg Rändlpindter — Simon Uzmihler — Georg Daniel — Leopoldt Rosenberger — Joseph Usher — Joseph Schauburger — Felix Riedl — Christoph Usher — Anthoni Grillhösl — Valentin Schauburger — Anthoni Schauburger.

**Hirschberg oder Wolfsau:** Thobias Raab — Caspar Grundtmihlner — Andrea Riedl — Der S. V. (= sit venia oder Verzeihung) Abdecker.

**Söhne:** Peter Gäsß — Balthasar Benzenstadler — Marg Lichtenauer — Andrea Gründtinger.

**Gegenbach:** Mathias Eggerstorffer — Leopold Meisinger — Marg Sommer — Thomma Bühlinger — Michael Usher — Mathias Flenkhl — Thobias Zimmermann — Johann Hausmann Paull Singer — Mathias Khrenn — Martin Summer.

**Zieffleuthen:** Ferdinandt Almesberger — Joseph Reischl — Joseph Mörtl.

**Mühlegg:** Adam Stokhinger — Barthlmä Weiß — Johann Christl — Joseph Stokhinger — Bernhard Simbl.

**Klaffersträß:** Anthoni Krenn — Paull Bühlinger — Egidy Altendorffer — Thobias Rothpaur — Gregorj Rainz — Urban Singer — Martin Schäßschlögl — Barthlmä Simbl — Joseph Reischl — Joseph Siesß — Georg Lichtenauer — Mathias Khrieg — Paull Ehrnreuther — Michael Carl — Mathias Reisinger — Jacob Schmidtpaur — Johann Rathberger — Beith Schmölllerl.

**Sulzbächl:** Egidy Caspar — Lorenz Schmölllerl.

**Udter Forstwalt Söhne:** Johann Mosser — Thoma Benzenstadler — Johann Handn — Joseph Seinaldt (das jetzige Seibold) — Jacob Graf — Thomma Höllmühler — Thobias Handn — Thoma Puffer.

**Soninger Steig von Gegenbach:** Gregori Altendorffer — Johann Steininger aniko die Wittib — Adam Schopper — Peter Grillhösl.

Das ist eine ganz stattliche Reihe von Familien, welche so dem neuen Pfarrverband einverleibt wurden. Dieser erhielt dadurch nicht nur eine sehr große räumliche Ausdehnung, sondern auch bereits eine ganz ansehnliche Seelenzahl. Zwar ist dieselbe nicht notiert, man kann sie jedoch annähernd aus dem Taufbuch erschließen. Im Jahre 1721 finden sich 38 Taufeinträge, im Jahre 1722 bereits 63. Unter normalen Verhältnissen und bei einer natürlich lebenden Bevölkerung darf man immerhin auf 1000 Seelen bei 30 Geburten rechnen, (im Jahre 1831 waren bei 5709 Ein-





Fürstbischof Raymond Fer-  
dinand von Rabatta

siehe Seite 4



Fürstbischof Joseph Domi-  
nikus, Graf von Lamberg

Kardinal, siehe Seite 9

wohnern 175 Tausen also 32 auf 1000). Damit wäre für 1721 mit einer Seelenzahl von etwa 1200, und für 1722 mit einer solchen von mehr als 2000 die Schätzung wohl nicht zu hoch gegriffen. Für eine solche Seelenzahl war begreiflicherweise der bisher fertig gestellte und zum Gottesdienst zur Verfügung stehende vordere Teil der Kirche — das Presbyterium — viel zu klein. So wurde im nächsten Jahre 1722 die Arbeit mit aller Energie fortgesetzt und auch der hintere Teil, das Langhaus, im Rohbau unter Dach gebracht, noch ohne Gewölbe, der Turm jedoch nur mehr bis zur Höhe der Kirchenmauer gefördert. Die Mauererarbeiten leitete der Palier Zihelga, die Zimmerarbeiten der hochfürstliche Zimmerpalier Johann Georg Egger. Am 26. Oktober dieses Jahres starb der große Gönner, der Fürstbischof Raimund von Rabatta, der sämtliche bisher entstandenen Kosten aus eigener Kasse bestritten hatte. Mangels jeglicher Mittel mußte nun der Bau eingestellt werden. Erst nach Johanni nächsten Jahres wurde die Fortführung desselben wieder in Angriff genommen, nachdem der neugewählte Fürstbischof Joseph Dominikus Graf von Lamberg der Sache ebenso wohlwollend gegenüberstand wie sein Vorgänger. So wurde dann in diesem Jahre 1723 von Palier Thomas Weingärtler der Turm fertig gebaut und vom Klampfer (= Spengler) Franz Lackner aus Passau eingedeckt. In diesem Jahre erfüllte sich auch die 3. Weissagung des „hl. Lorenz“, jenes seltsamen Fremdlings, von dem früher schon die Rede war, daß sich gegen den Kirchenbau Zwistigkeiten erheben, aber bald wieder endigen würden. Wegen des Weges von Jägerbild über den Gegenbach nach Breitenberg entstand zwischen den Herrschaften Passau und Kannariedl oder vielmehr zwischen dem fürstlich passauischen Landgericht Wegscheid (der Fürstenthron selber war ja verwaist) und der Verwaltung der gräflich Salburgischen Herrschaft in Kannariedl ein großer Streit und kamen letztgenannte Behörden sehr scharf in schriftlichen Austrag des Streitigen aneinander.

Dabei wurde unter den Untertanen der Herrschaft Kannariedl das Gerücht ausgestreut, sie dürften unter einem Reichsthaler Strafe nicht mehr nach Breitenberg in die Kirche gehen, sondern sollten wieder ihre früheren Pfarreien Waldkirchen, Hauzenberg bezw. Ulrichsberg beziehen.

Als nun Pfarrer Vochnner für die letzten 2 Chartage (1723) und den Ostersonntag Betstunden anordnete, erschien von sämtlichen Pfarrangehörigen aus dem Herrschaftsbereich Kannariedl, also dem weitest aus größten Teile der Pfarrei, kein Mensch in der Kirche. Nach dem Regierungsantritt des neuen Fürstbischofs wurde jedoch die

Sache bald geschlichtet. Im Jahre 1724 wurde vom Baumeister Johann Ungeli die Kirche eingewölbt, heruntergeputzt, die Empore aufgeführt, der Glockenstuhl aufgerichtet und 2 Glocken beschafft. „Hierauf haben Seine hochfürstlichen Gnaden in höchster Person dieses Gebäu besichtigt und solche Kirchen überhaupts auf welsche Urth sehr schön errichten lassen“ erzählt der Chronist. Die nächsten Jahre vergingen mit der Anschaffung der Inneneinrichtung. Die Kirche erhielt 7 Altäre, den Hauptaltar zu Ehren des hl. Raymund, des Namenspatrons vom Gründer der Kirche, 4 Seitenaltäre, nämlich 2 zu Ehren der hl. Mutter Anna und des gegeißelten Heilands auf der Wies, die jetzt nicht mehr existieren, 2 zu Ehren des hl. Johannes von Nepomuk und des hl. Kreuzes, die heute noch als Seitenaltäre in der Kirche stehen, einen in der Seelenkapelle, der ebenfalls verschwunden ist, an seiner Stelle befindet sich nunmehr die Lourdesgrotte und einen in der Sbergkapelle, der jetzt nur mehr in der Charwoche aufgerichtet wird zur Einsetzung des Allerheiligsten während der Chartage. Die 2 heute noch erhaltenen Seitenaltäre zu Ehren des hl. Kreuzes und des hl. Johann Nepomuk stiftete seine hochfürstliche Eminenz — der Fürstbischof war mittlerweile zum Kardinal ernannt worden und diese führen den Titel Eminenz —, die Armenseelenkapelle samt dem darin befindlichen Altar ließ Jungfrau Therese Stüftingerin, die Haushälterin des Herrn Pfarrers Vochners errichten, für die anderen kamen Guttäter auf. Von solchen wurde auch die übrige Einrichtung beschafft wie Kelche, Ciborium, Monstranz, Kripperl, Fahne, Orgel, Glocken etc. Das Maria Trostbild schickte ein Guttäter aus Salzburg, „der Verlobnus zufolge“, zweifelsohne seinen ausgewanderten Landsleuten als Erinnerung an die Heimat. Nachdem alles vollendet war nahm am 10. September 1727 der Kardinal die feierliche Einweihung der Kirche vor. Daß die Errichtung einer eigenen Seelsorgstelle in Breitenberg nicht ohne Einfluß auf die Besiedlung des Gebietes selber war, ist daraus zu entnehmen, daß die Bewohnerzahl von nun an ganz rasch zunimmt. Haben wir für 1722 eine Seelenzahl von etwas über 2000 als wahrscheinlich errechnet, so gibt Pfarrer Johann Georg Paur, Vochners Nachfolger, ein gebürtiger Kellberger, für das letzte Jahr der Wirksamkeit Vochners, für 1761 die Zahl von 2513 Kommunikanten an, wohlgemerkt nicht Seelen, sondern Erwachsene, die zur Ofterkommunion eingeschrieben waren. Nun ist aber bei den damaligen Verhältnissen sicher nicht zuviel behauptet, wenn man sagt, daß mehr als der dritte Teil der gesamten Seelenzahl Kinder waren, die noch nicht zur Kommunion gingen, somit eine Gesamtseelenzahl von 3700—3800 zu rechnen sein wird. Im Jahre 1831 gibt Pfar-

rer Johann B. Rizinger die Seelenzahl mit 5709 an. Seitdem ist ja die Zahl bedeutend gesunken, sind doch inzwischen 2 Pfarreien, Neureichenau und Sonnen, von Breitenberg abgetrennt worden und auch die Pfarrei Thalberg hat ihr eine ganze Anzahl Anwesen weggenommen. Heute freilich geht die Besiedlung den Krebsgang. VieleINHäusl zerfallen, weil kein Interesse mehr für deren Erhaltung besteht, die Bevölkerung wandert ab in die Städte, in die Industrie, ins Ausland. Neuwelter sind zu finden in den Bergwerken von Penzberg und Peißenberg, wie in den Torfstechereien von Rosenheim und Raubling, in landwirtschaftlichen Betrieben in Hessen und noch mehr in Sachsen, Mädchen dann in Dienststellen in allen möglichen Städten Bayerns, aber ebensogut in Frankfurt am Main, Düsseldorf und Köln. Die Auswanderer von hier wenden sich fast ausnahmslos den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu, dort finden sie sich im Osten wie im Westen, in New-York wie in Missouri und Oregon, die überwiegende Mehrzahl aber ist in Milwaukee und Umgebung. Die Heimat hat nicht mehr genügend Brot.

Bei der Gründung der Pfarrei hatte der Bischof natürlicherweise auch Sorge tragen müssen für ein Auskommen des Pfarrers. So errichtete er aus dem Anwesen, das er dem Häusler Lorenz Schuster abgekauft hatte, die Pfarrpfründe und gab die 29 Tagwerk Grund, die nach Abzug des Kirchenbauplatzes noch blieben, als Pfründeökonomie dazu. Außerdem bestimmte er einen jährlichen Zuschuß von 156 fl (Gulden) aus der Offizialatskasse und 7 Eimer Wein im Jahr aus seinem Hofkeller. Dazu kamen noch die Stolgebühren, das sind die Einnahmen aus kirchlichen Verrichtungen wie Taufen, Trauungen, Beerdigungen etc. Das war nun aber kein ausreichendes Einkommen, umsoweniger wenn bei der wachsenden Bevölkerungszahl bald ein oder mehrere Hilfspriester dabei unterhalten werden sollten. So sollte denn die Pfarrgemeinde auch als solche etwas leisten, nämlich den Zehent für den Pfarrer. Kaum hatte der Fürstbischof aber eine diesbezügliche Anordnung erlassen, da war es, wie wenn er in ein Wespennest gestochen hätte. Die Passauischen Untertanen von Breitenberg und Gollnerberg, die bisher keinen Zehent hatten, auch für den Bischof nicht, waren ganz empört über diese Zumutung. Obwohl sie selber vorher Eingabe um Eingabe an den Fürstbischof gerichtet hatten, um eine Kirche und um eine Seelsorgestelle zu bekommen, obwohl dann der Fürst ganz aus eigenen Mitteln eine solche hatte errichten lassen, obwohl also bisher die Bevölkerung gar keine besonderen Opfer zu bringen hatte, weigerten sie sich ganz hartnäckig, für den Unter-

halt des Pfarrers und in der Folge auch für die Kooperatoren etwas zu leisten. Sie erklärten, daß sie dann lieber keine Kirche und keinen Pfarrer haben möchten und wieder zur Pfarrei Wegscheid gehören und dorthin in die Kirche gehen wollten. Der Fürstbischof ermäßigte die Forderung und verlangte statt dessen von jedem größeren Haus 1 fl 30 kr, von den kleineren je 1 Gulden. Aber auch das wurde ganz entschieden abgelehnt. Dagegen hatte der Graf von Salburg zu Ranariedl dem jeweiligen Pfarrer von Breitenberg sofort den halben Zehent von 23 Häusern der Pfarrei überlassen. Später wurde das geändert und der Graf wies seine sämtlichen Untertanen, die zur neuen Pfarrei einverleibt worden waren, an, daß jeder Häusler dem Pfarrer von Breitenberg jährlich  $\frac{1}{4}$  Korn und ein Reist Flachs geben müsse. Auf das hin bequemten sich endlich auch die Häusler von Breitenberg und Gollnerberg, also die Untertanen des Fürstbischofes, dem Pfarrer jährlich eine solche Sammlung zu reichen. Trotzdem waren aber für den Pfarrer die Verhältnisse in Breitenberg höchst ungemütlich. Pfarrer Lochner hatte ständige Schwierigkeiten mit dem Fleischhacker-Wirt. Schon im Jahre 1722 wurde er von diesem beim Bischof verklagt, daß er fremdes Bier trinke und einführe und auch anderen solches verabreiche. Zur Verantwortung gezogen gibt dieser zu, daß er kein anderes Bier trinke als braunes vom Kloster Schlögl. Er verteidigt sich aber damit, daß er das „weiße“ Bier nicht vertragen kann und daß es ihm vom Medikus (= Arzt) verboten sei. Anderes aber könne er von Passau her nicht haben und müsse drum mit Wasser fürlieb nehmen, wenn ihm das Schlöglerbier verboten werde.

Dann widerspricht er die Abgabe von Bier an andere außer an Kranke oder solche, die ihn heimgesucht (Besuchern) oder ihm einen Dienst getan haben. Sonst wüßte er das ganze Jahr hindurch nicht eine Maß. Sogar dem Mesner habe er es verweigert. Dieser habe sich übrigens jetzt selber welches beigelegt, was er „ihm auch gar nit Verdenken kann“. „Den Wir nit leicht einen liederlicheren würt hetten auftreiben können, der ihme (sich) durch sein schlechtes halbwässeriges Bier und Unsauberkeit das gewörb ziemlich schmällert, dan die Leut nit gedacht, das Wasser zu kaufen, noch aus dem Gschier zu trinken, welches von außen und innen einer mit Blut besprigten Fleischbank gleichsiehet.“ Der Pfarrer fährt dann in seiner Verteidigungsschrift fort, er glaube, daß der Wirt es wohl verspüren muß, daß es mit der Einkehr bei ihm sehr schlecht bestellt ist, weil der „Beck“, das ist der Bäckerwirt „10 Eimer verschleißet ehe dieser 3 ausgibet.“ Nüzte ihm aber



nichts. Am 21. April hat Pfarrer Lochner seine Verteidigungsschrift datiert und bereits am 2. Mai erging eine Entschliessung des Fürstbischofs an den Landgerichtsverwalter in Wegscheid, sich zu verantworten und dem Amtmann unter Strafe der Entlassung aufzutragen, fleißiger und emsiger nachzusehen und sowohl dem Pfarrer als anderen „das fremd einschwörzende Bier“ wegzunehmen. Der Amtmann hat nun wohl seine Instruktionen etwas übertrieben scharf ausgeführt. Denn bereits am 15. Mai ist der Verwalter zum Bischof in die Residenz zur Berichterstattung vorgeladen, weil sich der Pfarrer von Breitenberg beschwert hat, daß er von Gerichtsdienern in seiner Wohnung wegen des fremden Bieres visitiert worden ist, also offenbar eine regelrechte Haussuchung über sich hatte ergehen lassen müssen, was in der Instruktion vom 2. Mai doch nicht vermeint war. Unterm 20. Mai, am Tage, da der Verwalter zum Bericht in der Sache vorgeladen war, wurde dem Pfarrer nun gewissermaßen ein Pflasterchen auf die Wunde gelegt, daß er wie ein Verbrecher durchsucht worden war und er erhielt die Erlaubnis vom Fürstbischof „für sich allein zu einem Trunkh fremdes Bier einzulegen“. Bald aber laufen wieder Beschwerden über ihn ein, daß er auch andere mittrinken läßt und sogar Geld annimmt, also regelrecht Bier auschenkt. Es wird wieder eine hochnotpeinliche Untersuchung angestellt und 4 Zeugen zu Protokoll genommen, darunter auch jener Lorenz Schuster, dem das Anwesen, welches jetzt Pfarrhof war, früher gehört hatte. Diese gaben nun auf Befragen zu, daß sie öfter zu Viert und Fünft beim Pfarrer „gezöcht und wohl auch bezöchter nachhause gegangen sind“, daß sie auch ihr Bier bezahlt haben „und hette Ihnen die Köchin nit geborgt“. Daraufhin natürlich wieder neue Aufträge, die aber mit dem Tode des Bischofs offenbar nicht mehr so genau gehandhabt wurden. Denn während der Erledigung des Bischofsstuhles muß am 24. März 1723 der Kapitularvikar, der Domprobst Peter Georg Freiherr von Spielberg den Verwalter in Wegscheid wieder anweisen, obacht zu haben, daß die erlassenen Vorschriften wegen des Biertrinkens in Breitenberg eingehalten, Gegenteiliges aber berichtet werde. Auch der neu gewählte Fürstbischof wird mit diesen Dingen alsbald befaßt. Diesmal ist der Pfarrer wegen Verabreichung von Wein an andere verklagt. Am 15. Januar 1721 unterschreibt der Fürstbischof eine Entschliessung, wornach „die Uneinigkeit zwischen Antonius Wösz, würt und Fleischhackern, dan dem Becker am Praittenberg“ durch die Schlichtung des Verwalters in Wegscheid als erledigt gelte, diejenigen Untertanen aber, die beim Pfarrer



im „Weinzöchen“ betroffen oder angezeigt würden, mit 45 Kreuzer in Strafe zu nehmen seien. Es ist kein Wunder, wenn Pfarrer Lochner, der ja damals die ganze Arbeit beim Kirchenbau zu beaufsichtigen und zu leiten hatte, dann und wann mit Unternehmern, Geschäftsleuten etc. etwas aussprechen wollte und daß er sie dazu bei sich einlud. Daß sie dann dabei ein paar Glas Bier oder einen Schoppen Wein miteinander tranken, erscheint doch als etwas so Natürliches, daß man sich darüber wundert, wenn daraus gleich allerlei „Zöcherei“ herausgefunden wurde. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dabei aus Geschäftsneid vom Wirte die Sache übertrieben wurde, weil der Pfarrer auf die letzte Verordnung hin den Spieß umdrehen und den Verwalter und den Wirt verklagen konnte. Man gewinnt den Eindruck, daß der Verwalter seine Informationen über den Pfarrer beim Wirt erholte. Kurz der Pfarrer tritt nunmehr als Ankläger auf gegen Verwalter und Wirt und am 5. Febr. 1724 ergeht seitens des Fürstbischöfes Befehl an seinen Verwalter Franz Blindendorfer in Wegscheid, sich in der Residenz einzufinden und Auskunft zu geben „was der Pfarrer am Braittenberg wider dich und den wüirth in der neuen Welt sich beschwert“. Am 3. März 1727 findet sich umgekehrt wiederum Anweisung an den Verwalter in Wegscheid durch den Fürstbischof auf den Pfarrer in Breitenberg „gute obacht halten zu lassen“ „wegen Einlegung des fremden Bieres“. Zulezt machte der Pfarrer der ganzen Geschichte ein Ende, indem er auf eine andere Pfarrei ging, nach Innernzell, wo er die Würde eines Dekans erhielt. Am 19. Sept. 1729 ist von ihm aus dieser Zeit der letzte Eintrag im Taufbuch.

Ihm folgte Johann Traugott Stichlberger, der aber wieder hier nicht bis zum Ende aushielt, sondern im Jahre 1738 auf die Pfarrei Johanniskirchen verzog, dort jedoch bereits im nächsten Jahre starb, noch nicht 50 Jahre alt. Sein Nachfolger wurde Urban Kliffenbauer, ein gebürtiger Deutsch-Böhme aus Kirchschlag in Böhmen. Von ihm ist ein ganz interessantes Dokument erhalten. Zu einem Auftrag des Fürstbischöfs, Bericht zu erstatten wegen einer Irrlehre „in der Gegend oder Gränze der Pfarre Hauzenberg“, meldet er zunächst, daß er alsogleich und öfter nachgeforscht und gefragt habe, aber „unter seinen gnädigst anvertrauten Seelenschäfslein nicht das mindeste in erfahrung bringen“ konnte. Er benützt dann diese Gelegenheit zu einem ausführlichen Bericht und zu einer beweglichen Klage über hier herrschende Mißstände und Unzuträglichkeiten. Anknüpfend an ein früher erlassenes „generale“ (= allgemeine oberhirtliche Anordnung) „Ausbleibung von denen

Gottsdiensten betreffend“ berichtet er, daß er trotz vielfältigen Mahnens keinen „effect“ (= Erfolg) zu erreichen vermöge. Er habe die vom ersten Pfarrer Andre Vochner eingehaltene, von seinem Vorgänger jedoch abgeschaffte und unterlassene Übung wieder eingeführt, die Predigt und Christenlehre unter dem Hochamt, nach dem Evangelium zu halten. (Christenlehre bedeutet hier nicht die Christenlehre in der heutigen Form, sondern die allgemeine Unterweisung des Volkes in den Wahrheiten des Katechismus, katechetische Predigten). Aber die Neuwelter dankten ihm das nicht, sondern die Folge wäre ganz umgekehrt, klagt er, „daß er gleich anfänglich den größten unwillen und murren, ja auch hämliche (= hämische) schmachworth von denen dießfalls sehr nachlässigen Pfarrkindern verdienet (= bekommen) und auf den Hals gezogen“ habe. „Alle diese Schwierigkeiten oder vielmehr sträflichen Nachlässigkeiten“ heißt es weiter, „kommen nirgend anders her als von wegen der an Sonn- und Feiertagen allda beständig und häufigen Rauffern und Verkauffern als nemlich Mezgern, oxsen und Rhürhandlern, Pöck (= Bäcker) und Lebzelttern, werber (Weber?), Garn und Flaghndlern, Schissel und Kragenhandlern und Trager, so welche alle andern durch ihre Handelschaften (weillen sie von frühe morgen bis mittag fail haben), notabiliter (= ganz besonders) die obstrager, die ohnedem hinläßige Jugend aus denen Gottsdiensten ziehen und abhalten.“

„Weillen alle solche entweder gar darvon gehen oder auf dem Plaz und Markt außer der Kirche in dem Frennhof mit unnutzen geschwätz stehen verbleiben, kein Gottsdienst gebührend anhören und das wortt Gottes gänzlich verabsaumen.“ Mit guten Worten und ernstern Drohungen, berichtet er weiter, habe er diese Ubelstände abzustellen versucht, aber ohne jeden Erfolg. Ursache sei, daß der Amtmann in Wegscheid außer an Markttagen niemals an einem Sonn- oder Feiertag beim Gottesdienst in Breitenberg sich sehen lasse. Er habe ihm dießfalls bereits Vorstellungen gemacht und die Antwort sei gewesen: erstens habe er, der Amtmann, auf dem Kirchgrund „kainen Gewalt noch eingriff zu thun“, zweitens könne er den stark 3 Stunden weiten Weg nicht umsonst machen, auch niemand auf seine Unkosten nach Breitenberg schicken, „will ich aber ein andern hingegen darzu anhalten, wie öfters geschehen, so traget ein jeder darob ein abscheihen (Abscheu), weillen schon so andere auf öffentlichen Kirchenweg von dergleichen sowohl in und ausländige hinläßige Pfarrkinder Schläg und Brigl angedrohet, ja sogar in denen würtshäusern der Name Kirchen- schörge in pussen (wir sagen heute „an den Kopf“) geworffen worden.“

Der Pfarrer macht daran anknüpfend den Vorschlag, daß man dem Totengräber mit Namen Simon Hauer, welcher ohnedem auf dem Kirchengrund neben der Freithofmauer wohnt und der an Jahrmärkten allda die gewöhnlichen Standgelder einholen muß, den Auftrag gebe, die auf dem Kirchenplatz offen feil gebotenen Waren, besonders das Obst wegzunehmen und im Friedhof oder in seinem Hause aufzubewahren bis nach Beendigung des Gottesdienstes, die auf dem Kirchenplatze oder im Friedhof stehenden Leute „in die Kirche zu verschaffen“ und die Widerspenstigen dem Pfarrer zu melden zur Strafanzeige. Wie man daraus sieht, dieselben Zustände wie heute oder vielmehr noch schlimmere wie heute, wo doch bis zur Predigt nach dem Evangelium der Kirchenplatz meist leer wird. Man kann in diesem Stücke die alten Zeiten wahrlich nicht loben. Der Bericht des Pfarrers muß einen sehr ungnädigen Erlaß des Fürstbischofs an seinen Verwalter in Wegscheid zur Folge gehabt haben. Denn Pfarrer Kliffenbauer entschuldigt sich hernach in einem Schreiben an diesen, daß er niemals gedacht noch viel weniger beabsichtigt habe, ihm durch seinen Bericht zu schaden, es sei ihm überraschend und peinlich und er wolle sich mit ihm beim nächsten Zusammentreffen mündlich aussprechen. Aber vielleicht geschah dem Verwalter gar nicht einmal so sehr Unrecht. Dieser fürstbischöfliche Verwalter, namens Johann Christoph Böckh, scheint für kirchliche und seelsorgliche Belange doch nicht das nötige Interesse besessen zu haben. Am Mathiasfest — damals noch Feiertag — des Jahres 1740 griff ihn Cooperator Schartner von Wegscheid öffentlich auf der Kanzel an und zwar so, daß der Verwalter selber in seiner Forderung auf Widerruf und Genugthuung schreibt, daß die Leute aufgestanden seien und mit Fingern auf ihn gezeigt hätten. Nun scheint ja wohl der Cooperator in seinem Vorgehen den Bogen überspannt zu haben und trotzdem muß er sich sehr sicher gewesen sein in seinen Behauptungen, weil er nicht dazu zu bringen war, zur Ehrenrettung des Angegriffenen etwas zu tun. Auch der damalige Pfarrer von Wegscheid selber erhebt eine schwere Anklage gegen ihn beim Bischof. Dieser Pfarrer, Johann Jakob Felix Ritter — so heißt er in den meisten Urkunden; in der Abschrift seines Klageschreibens steht allerdings Richter — muß wohl ein ganz hervorragend tüchtiger Mann gewesen sein. Nach Krick: „Reihenfolge der Seelsorgevorstände“ S. 511 kam er später nach Waiizenkirchen in Oberösterreich und wurde dort sogar von der Kaiserin Maria Theresia geadelt unter dem Namen „von Regenheim“. Dieser nun erhob gegen oben genannten Landrichter von Wegscheid die schwere Anklage, daß er an Sonn- und Feiertagen

nachmittags in der Zeit des gewöhnlichen Rosenkranzes oder der Vesper in seiner eigenen „Kuglstadt“ unaufhörlich zu jedermanns Uergernis und Verdruß kegeln lasse und daß er weiter in einer „unweit dem Amtshaus entlegenen Wohnung“ „die nächtliche Rockenraiss bis über 10 Uhr forttreiben lasse“ und daß dadurch „die jungen und gebrechlichen (= sittlich haltlosen) Burschen — wie hiervon schon lebendige Zeugnisse abgibt — die Gelegenheit zu sündigen sofort verstatet würde.“ Seine pfarrliche Ermahnung finde beim Landrichter, wie schon öfter geschehen, ein schlechtes Gehör. Wohl verteidigt sich der Verwalter (Landrichter oder Landgerichtsverwalter, daher bald dieser bald jener Name) gegen diese schweren Anklagen in einem Verantwortungsschreiben und sagt, daß die Sache übertrieben sei. Speziell wehrt er sich gegen den letzten Vorwurf und gibt an, daß in diesen Rockenreisen „beim Mathiasen Fenzl“ nur Mannerleut, besonders Dienstknecht zusammenkommen „zum Barbieren und Tobackhrauchen ohne Weisheit einer Weibsperson“. Auch auf den oben ausführlich erzählten Bericht des Pfarrers von Breitenberg sucht sich der Verwalter seinem Herrn gegenüber zu verteidigen, vor allem gegen die Bemerkung, daß er keine Sorge trage und unbekümmert sei. Dabei führt er als Beispiel an, er habe Excedenten (= Verüber von Ausschreitungen), die im Sommer im Friedhof gerauft und einander blutig geschlagen hätten, „eine Stunde lang in Stockh schlagen lassen“. Ebenso werde er auch andere Excedenten abstrafen, wenn sie ihm der Pfarrer anzeige. Aus diesen verschiedenen Schreiben, Anklagen wie Rechtfertigungsschriften und darauf folgenden Aufträgen, gewinnt man den Eindruck, daß die Sitten und Gewohnheiten der damaligen Neuwelter nichts weniger als lobenswert waren. Pfarrer Stichelberger hatte anscheinend alles ziemlich gehen lassen und den Neuwelter gar nicht mehr gepredigt, entweder aus Energielosigkeit und Bequemlichkeit oder, was wahrscheinlicher ist, aus Verzagttheit und Mutlosigkeit, weil er sah, daß alle Mühe vergeblich war und man nichts fruchtete. Pfarrer Kliffenbauer aber glaubte wohl mit energischem Eingreifen und festem Vorgehen diese Mißstände beheben und abstellen zu können. Darum gleich im ersten Jahr seiner Amtsführung dieser ungemein scharfe Bericht an den Bischof (am 12. Okt. 1738). Von der fürstbischöflichen Kanzlei kam unterm 4. Nov. 1738 dann auch der Auftrag, „dieses seelengefährliche Unwesen“ mit allen Mitteln zu brechen, nötigenfalls auch mit Zwangsmitteln vorzugehen. Pfarrer Kliffenbauer hat dies offenbar auch versucht und den Totengräber, wie er vorgeschlagen hatte, zur Aufsicht und Handhabung der Kirchenpolizei bestimmt. Denn in der

Kirchenrechnung von 1741 findet sich für den Totengräber ein Deputat von 1 fl. verrechnet für das Hineinschaffen der Leute in die Kirche vom Friedhof „unter wehrenden Gottesdienste“. Geholsen hat es wohl wenig oder nichts. Eine weitere Urkunde, die leider kein Datum hat, aber einen Bericht an den Landgerichtsverwalter enthält und deshalb als Folge obiger Erklärung des Landrichters anzusehen sein wird, daß er Excedenten strafe, wenn sie der Pfarrer melde, die enthält wieder die alten Klagen oder besser Anklagen: daß die Leute „unter wehrenden Haupt-Gottesdienste“ in den Wirtshäusern sich aufhalten, auf dem geweihten Friedhof mit bedecktem Haupte und ohne Rosenkranz in der Hand ärgerlich herumliegen, auf dem Außen-Kirchplatz und Gotteshausgrund bei den Obstlern und anderen feilhabenden Krämern herumstehen, daß Obst von Groß und Klein unterm Kirchenportal, unter der Kirchenstiege und auf dem Orgelchor verzehrt und gegessen werde, daß in den Orgelpfeifen Zwetschgen- und Kerschkerne gefunden werden und Obststingln. Der Pfarrer bietet dann den Verwalter, ihm an die Hand zu gehen. Wie man daraus sieht, die alte Geschichte und die alte Unordnung.

Schließlich ging es ihm wie seinen Vorgängern Lochner und Sticksberger, er wurde müde ob all der Schwierigkeiten und er bewarb sich um einen anderen Posten, um die Pfarrei Röhrnbach, die er dann auch erhielt und wo er noch 17 Jahre wirkte, während er es in Breitenberg nicht ganz 5 Jahre ausgehalten hatte. Allem Anscheine nach muß die Pfarrei direkt in Verruf gekommen sein damals, sodaß keine Bewerber für diese Pfarrei sich meldeten. Da kamen den Neumeltern die politischen Verhältnisse zu gute. Es war das Jahr 1743. 2 Jahre vorher aber war der österreichische Erbfolgekrieg ausgebrochen zwischen Bayern und Osterreich. In Osterreich, bei den Habsburgern, war nämlich Hausgesetz gewesen, daß nur männliche Erben thronfolgeberechtigt waren und in Ermanglung solcher die Thronfolge auf eine andere Linie oder Verwandtschaft übergeben sollte. Nun hatte der Kaiser Karl VI., der im Jahre 1740 gestorben war, noch bei seinen Lebzeiten das Hausgesetz umgestoßen und geändert zu gunsten seiner Tochter Maria Theresia. Einen Sohn hatte er nicht. So wollte er der Tochter die Nachfolge in der Herrschaft sichern. Nach den bisher geltenden Bestimmungen wäre der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern der Thronfolger gewesen. Er erkannte insolgedessen auch die Aenderung des Habsburgischen Hausgesetzes nicht an und verlangte nach Karls Tod die Nachfolge in der Regierung. Maria Theresia aber fand auch wieder Freunde und Helfer und so kam es zum Kriege.



In demselben fielen die Panduren unter dem übel berüchtigten Obersten Franz von Trenkh in Bayern ein und hausten ärger wie die Türken. Ihren Weg bezeichneten Blut und Gewalttat, Brandtrümmer und Ruinen. Sämtliche noch damals bestehenden Burgen des bayerischen Waldes, angefangen von Fürsteneck und Dießenstein an der Ilz bis hinauf zum Weizenstein am Regen, alles hat dieser Wüterich in Schutt und Asche gelegt. Wo seine Horden durchzogen gab es Brandschätzung und Elend und Not. Auf ihrem Wege lag auch Innernzell, wo Pfarrer Lochner von Breitenberg aus hingekommen war und zu dieser Zeit als Dekan und Pfarrer wirkte. Die Heimsuchungen und Lasten der Kriegsnot machten ihn nun dort verzagt und als gar von den unmenschlichen Söldnerhorden 6 unschuldige Bauern daselbst erschlagen wurden, flüchtete der Pfarrer, vermutlich um nicht als Geißel genommen zu werden, wenn die Bevölkerung hinterrücks etwas gegen die Soldaten zu unternehmen wagen sollte. Er ging nach Passau und bewarb sich unter Verzicht auf seine Pfarrei um ein eben freies Spitalbenefizium bei der dortigen Johanniskirche (1742). Als nun 1743 Pfarrer Kliffenbauer von Breitenberg nach Rührnbach verzogen war und Breitenberg in wenig gutem Rufe stand, da kamen einige, offenbar frühere Freunde Lochners, auf den Gedanken, ihn zu bitten, daß er wieder zu ihnen nach Breitenberg ziehen möchte. So taten sie sich zusammen, gingen zu ihm nach Passau und baten ihn, er möge wieder kommen und sich um sie annehmen. Das freute den alten Herrn so, daß er sich trotz seiner 68 Jahre entschloß, sich nochmals um die Pfarrei Breitenberg zu bewerben, die er auch erhielt. 1743 zog er also zum zweiten Mal hier ein. Hier war auch vom Krieg nichts zu spüren; denn Breitenberg gehörte ja damals nicht zu Bayern, sondern zum Fürstentum Passau und mit Passau hatten die Österreicher nicht Krieg, sondern mit Bayern.

Für Breitenberg war die Wiederkunft von Pfarrer Lochner ein Segen. Er war ja von seiner ersten Wirksamkeit her noch im besten Bedenken als der Erbauer der Kirche und der erste Seelsorger und er war offenbar bei der Bevölkerung damals ohnehin ganz beliebt gewesen, nur der Fleischhackerwirt hatte ihm beständig Schwierigkeiten gemacht aus geschäftlichen Gründen. Aber auch auf Lochner selbst darf man mit Recht das Wort anwenden: alte Liebe rostet nicht. Sein Lebenshauptwerk war ja schließlich doch der Kirchenbau in Breitenberg gewesen und die Einrichtung dieser Pfarrei. So lag ihm dieses Werk begreiflicherweise jetzt noch am Herzen. Seit er fort war, war ja nicht mehr viel geschehen. Pfarrer Stichsberger war zu wenig unternehmend gewesen. Er



hatte wohl noch die Aufführung einer Mauer um den Friedhof durchgeführt, aber sonst sich beschränkt auf die Ausübung der Seelsorge, Pfarrer Klissenbauer verzehrte sich zu sehr in den Bemühungen und Versuchen, die Sitten zu reformieren. Als nun Pfarrer Lochner jetzt zurückkam, fing er wieder dort an, wo er vorher aufgehört hatte, nämlich in der Vervollkommnung der Inneneinrichtung der Kirche. Wie früher bereits erwähnt, hatte Graf von Salzburg auf Altenhof für die Kirche in Breitenberg seinen Schloßkapellenaltar geschenkt. Aber der Altar hatte noch keineswegs die Ausmaße von heute. Eine so hohe Schloßkapelle wird es wohl kaum geben, daß dieser Altar, wie er jetzt ist, darin aufgestellt werden könnte. Nur der obere Teil des nunmehrigen Hauptaltars, die Darstellung der Krönung Mariens im Himmel durch die allerheiligste Dreifaltigkeit, muß der Hauptbestandteil des früheren Altars gewesen sein, diese Gruppe auf einen entsprechenden Unterbau gestellt. Pfarrer Lochner betrieb nun mit Eifer und Umsicht den Ausbau dieses Altars und seine Anpassung an die hiesige Kirche. In dem Bildhauer Franz Stadler von Neufelden im Mühlviertel in Oesterreich fand er den passenden Meister, der seine Ideen recht erfaßte und zur Ausführung brachte. Das Bild malte Joh. G. Unruh in Passau die übrige Ausführung aber stammt aus der Werkstätte des genannten Meisters. Wunderbar harmonisch ist der alte Altar hineingebaut, als ob das Ganze aus einem Guß wäre. Bei näherem Zusehen glaubt man freilich zu finden, daß in den Figuren der oberen Partie ein anderer Zug enthalten ist, feiner noch als bei den unteren, obwohl auch diese sehr gut sind, die 2 Apostelfiguren Petrus und Andreas und die Figuren des hl. Leonhard und des hl. Franz Xaver. Im Jahre 1748 begann Stadler mit der Arbeit und im Jahre 1749 wurde er damit fertig. In 13 Fuhrn brachten die Neuwelter am 17. Juni 1749 die einzelnen Teile von Neufelden her nach Breitenberg und erhielten dafür jeder Fuhrmann eine Maß Bier und Brot. Ohne Verdruß wars aber wieder nicht abgegangen. Der Bildhauer führt in einem Brief Klage, daß die Fuhrleute so gar nichts aufladen wollten und lieber leer heimgefahren wären. Offenbar wollte jeder sein Gespann schonen und fürchtete gleich, er könnte mehr auf den Wagen nehmen müssen als ein anderer. Tabernakel und Antependium waren noch nicht fertig und mußten erst einige Wochen später durch 2 Fuhrwerke geholt werden. Der Altar ist ganz imposant und mancher Fremde, der auf der Durchreise unsere Kirche betreten hat, ist überrascht stehen geblieben und hat sich gewundert, in einer Landkirche und noch dazu da hinten in der

Nähe der böhmischen Grenze, so etwas zu finden. Der Altar bedürfte freilich jetzt dringendst einer gründlichen Renovierung, damit seine ganze Schönheit voll zur Geltung käme, leider fehlen jegliche Mittel. Die ungeliebte Inflation hat das Vermögen der Kirche in Breitenberg fast gänzlich vernichtet, da unglücklicherweise höherem Rate gemäß auch noch die Pfandbriefe abgestoßen und der Erlös dafür während der Inflationszeit in Sparkassen angelegt wurde, sodaß auch keine Aufwertung recht herauspringt. Außer dem Altar mußte dann Pfarrer Lochner auch wieder eine Glocke anschaffen im Gewicht von etwa 6 Ztr., weil eine der früher eingeschafften zersprungen war. Im Jahre 1751 erkaufte Pfarrer Lochner dann von der Herrschaft in Altenhof einen Waldteil in der Gemeinde Zulbach, ganz an der Grenze der Pfarrei gelegen, im Ausmaß von 516 Klaftern für die Kirche in Breitenberg und zur teilweisen Nutznießung des Pfarrers um den Preis von 207 fl 15 kr einschließlich der Kanzleitarife.

Dieser Kauf verursachte nicht vorhergesehene Schwierigkeiten. Einmal behielt sich die gräfliche Herrschaft in Altenhof verschiedene Rechte vor oder vielmehr stellte sehr einschränkende Bedingungen, nämlich daß nur verhältnismäßig wenig Holz jährlich zum Eigengebrauch der Pfarrers geschlagen werden durfte, daß für die übrigen kirchlichen Gebäude nur Schindelbäume zur Ausbesserung der Dachung genommen werden durften, daß ein Verkauf von Holz verboten war, daß nichts ausgereutet werden durfte und dieses alles wegen der Jagd, damit diese nicht Schaden leide. Weiteres war ausbedungen die Zahlung in kaiserlicher Münz. Dieser letzte Punkt brachte kaum geahnte Unannehmlichkeiten. Pfarrer Lochner sprach persönlich bei der Graf-Salburgischen Verwaltung vor, um das Geld in anderer Währung erlegen zu dürfen, da er die vorgeschriebene nicht habe aufreiben können. Umsonst. 1752 im Januar erhielt er wieder Zahlungsmahnung, aber wieder konnte er das rechte Geld im Wechsel nicht bekommen und eine Schuld direkt in Oesterreich aufzunehmen getraute er sich nicht. Die gräfliche Verwaltung schrieb bereits, ob vielleicht der Kauf wieder rückgängig werden sollte. Endlich gelang doch eine Vermittlung. Wie später Pfarrer Escherich 1805 in einer Urkunde feststellt, „ist es eine ausgemachte und unleugbare Sache, daß 1751 eine damalige Pfarrerköchin zu Breitenberg diesen Kirchenholzanteil Breitenbergs im sogenannten Krieg- oder Frauenwald erbrechtlich gekauft hat.“ Pfarrer Lochners Haushälterin Maria Rosina Stüftingerin hat sich, wie früher erwähnt, bereits in der ersten Amtszeit des Pfarrers dahier als Wohltäterin der Kirche erwiesen und die Seelenkapelle mit dem darin befindlichen Altar errichten lassen. Und jetzt wieder

diese Schenkung. Da kann man verstehen, daß sie seinerzeit den Männern die im Pfarrhause Schläglerbier getrunken hatten, daselbe nicht borgte, sondern Bezahlung nahm. Sie sparte und ging haushälterisch um, aber nicht aus Geiz, sondern weil sie gute Werke üben wollte. Sie machte später auch noch eine Quatempmessenstiftung. Der Wald, den sie so für die Kirche erwarb, ist schon wiederholt von großen Segen gewesen für die Kirchenstiftung. Zwar im Jahre 1791 erhob sich in der ganzen Gegend um Breitenberg ein orkanartiger Sturm, der den Inhabern von Holzäckern den größten Schaden brachte. Auch der Pfarrwald wurde arg mitgenommen, daß der damalige Pfarrer 80 Klafter Scheiter von hiesigen Häuslern wegfahren ließ. Ebenfalls war in den 30iger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein solcher Sturm, der im Walde große Verwüstungen anrichtete und wieder 1920. Nichtsdestoweniger ist es ein großer Gewinn, daß hier ein bleibender Wert geschaffen ist, was Pfarrer Lochners Weitblick und praktischen Sinn zeigt, denn er war ja doch die Triebfeder, wenn auch die Köchin Zahlerin war. Lochner war auch unaufhörlich bemüht, der Kirche und der Pfarrpründe Stiftungsvermögen zuzuführen. Schon während seines ersten Hierseins hatte er verschiedene Gottesdienststiftungen gewonnen, noch mehr aber jetzt in seiner zweiten Amtsperiode. Dabei versäumte er nicht, selber zu leisten, was er leisten konnte und auf sein eigenes Seelenheil zu denken. 1746 stiftete er für sich 5 Jahrmessen und erlegte ein Stiftungskapital von 500 fl, 1752 wieder seine Haushälterin 4 Quatempmessen. Auch andere veranlaßte er zur Errichtung von Stiftungen und so suchte er die Pfarrei durch entsprechenden Vermögenszufluß immer fester zu fundieren. Aber die Jahre machten sich halt immer mehr bei ihm geltend. Es ging mit der Zeit nicht mehr recht. Nun hatte er allerdings einen recht verlässigen Cooperator, der ihm in jeder Weise an die Hand ging und ihm besonders bei der Erledigung der Schreibarbeiten behilflich war. Aber als er über 80 Jahre alt war, mußte er sich vom Bischof verschiedene Dispensen erbitten. Zuerst die Dispense vom Breviergebet. Das Augenlicht war bereits so schwach geworden, das er nur mehr schwer lesen konnte. Er betete dafür täglich 3 Rosenkränze. Zum Schluß ging auch das Messelernen nur mehr mühselig. Er dankte dann, als er 87 Jahre alt war, ab, zu gunsten seines Cooperators Johann Georg Baur, im Jahre 1762, blieb aber in Breitenberg, wahrscheinlich in einem der zwei damaligen Cooperatorhäuschen. Bald konnte er gar nicht mehr in die Kirche kommen und erhielt die Erlaubnis, daheim in seinem Zimmer die hl. Messe zu lesen. Der Ministrant und

die pflegende Person durften und mußten der hl. Messe beiwohnen und ihm behilflich sein beim Herrichten, Anziehen und Ausziehen usw. Am 5. Juli 1764 schloß er die Augen für immer im Alter von 89 Jahren und wurde hier in der Seelenkapelle beigesetzt. Herr geistlicher Rat Haas hat die verschiedenen Grabdenkmäler der hier verstorbenen Geistlichen und dabei auch das von Pfarrer Lochner an der Außenwand der Kirche bei der hinteren Seitenkirchthüre anbringen lassen und so gewissermaßen eine Klerusgrabstätte geschaffen, in der er nun auch selber ruht. So kommt es daß nunmehr der Grabstein von Pfarrer Lochner nicht über seiner wirklichen Begräbnisstätte ist. Pfarrer Lochner hat man auf seinen Grabstein zur Charakterisierung seines Wesens die Worte geschrieben: Nihil in hunc mundum intulit, nihil extulit. Er hat nichts auf diese Welt mitgebracht und nichts von ihr mitgenommen. Seine Verdienste um Breitenberg sind so groß, daß sein Name hier nicht in Vergessenheit kommen sollte. Deswegen wurde auch so ausführlich von ihm erzählt, auf daß sein Andenken wieder aufleben und nicht untergehen möchte.

Johann Georg Bauer oder Baur, wie er sich gewöhnlich unterschreibt, war bereits seit 1754 in Breitenberg, zuerst als Cooperator, dann seit 1760 als Provisor und seit 1762 als eigentlicher Pfarrer, nachdem, wie früher bereits erwähnt, Pfarrer Lochner zu seinen Gunsten auf die Pfarrei verzichtet hatte. So war Bauer verhältnismäßig jung, mit 36 Lebensjahren, Pfarrer in der Neuwelt geworden. Er verwaltete das Pfarramt volle 34 Jahre oder wenn man die Zeit als Provisor mitzählt sogar 36 Jahre. Leider ist aus dieser langen Zeit seiner Wirksamkeit fast nichts mehr auf uns gekommen an schriftlichen Akten. Nur ein einziges Schriftstück liegt vor, das uns einigen Aufschluß erlaubt. Es ist ein Antrag an den „Pflöger“, vermutlich nicht den Pfleger auf Oberstein, sondern den Verwalter in Wegscheid, ist aber nicht abgeschlossen, daß doch der im Pflegerhaus beim Jagerbild darunter zu verstehen ist. Der Antrag lautet auf Einleitung einer Untersuchung gegen ihn, den Pfarrer selber, und seinen Cooperator Paul Krömhöller, betreffs einer Reihe der schwersten Vorwürfe, die der „Chirurg“, wie er sich betitelte, oder „Bader“ wie ihn der Pfarrer nennt, Max Ferdinand Kreitter gegen beide schriftlich erhoben hatte. „Keineswegs mich zu rächen und an sein Brodt zu schaden, sondern nur mein priesterl Ehr zu schutzen und guten Nahm zu erhalten“ konnte der Pfarrer dieselben nicht auf sich sitzen lassen. Als solche Punkte sind angeführt: daß er dem

Breitenberger Bader gar keine Patienten zugebracht, dann verdächtiger Lebenswandel, öffentliches Wirtshausgehen, Trunkenheit, Aufhebung und „Aufwickelery“, Feindschaftsstiften, Unfähigkeit, Unwillen und Verdrossenheit bei „Administrierung der hl. Sakramente“, dann sonn- und feiertägige unmordentliche, schlechte und „schleiderische“ Kirchenverrichtung, sowie Verabreichung von Medicinen. Und die Ursache dieser ungeheuerlichen Vorwürfe? „Wegen fremdden Badern, Feldscherern etc. dan und öftters in die Braittenberger Pfarrey hereinkommenden und den Kranken zu helfen wissenden Versöhnen.“

Also weil der Bader dem Pfarrer und seinem 1. Cooperator die Schuld beimißt, daß Konkurrenz gegen ihn in die Pfarrei hereinkommt, darum dieser Angriff. Der Pfarrer beantragt nun, „ohne einigen Haß oder Grollen, jedoch durchgehents mit empfindlichstem Herzensweh“ diese Vorwürfe zu untersuchen und die Leute zu ermahnen, daß sie auch bei der Wahrheit bleiben mit ihren Aussagen. Daß sich Pfarrer Bauer keiner Schuld bewußt war und der Untersuchung ruhig entgegensehen konnte, merkt man dem ganzen Ton des Schreibens an. Es ist hernach auch nichts herausgekommen und der Pfarrer wirkte fortan noch 26 Jahre hier. Die Geschichte spielte nämlich im Jahre 1770. Nun wird die Sache wohl so gewesen sein, daß die geistlichen Herren den Kranken bei ihren Krankenbesuchen allerlei Hausmittel anrieten und Heilkräuter namhaft machten und daß der Bader darin eine Beeinträchtigung seines Gewerbers sah. Dagegen besaß Pfarrer Bauer tatsächlich den Unternehmungsgeist und Betätigungsdrang seines Vorgängers nicht. Das Pfarrhaus war noch immer dasselbe hölzerne Gebäude, das Bischof Raymund von Rabatte vor 50 Jahren dem Häusler Lorenz Schuster abgekauft hatte. Es war in der langen Zeit morsch und baufällig geworden und Fürstbischof Kardinal Graf von Firmian gab ihm den Auftrag, auf Kosten der fürstbischöflichen Kassenverwaltung einen ganz neuen, gemauerten und soliden Pfarrhof zu bauen. Da hätte ja Pfarrer Lochner sofort zugegriffen, als er bereits ein Achtziger war, wenn ihm ein solches Angebot gekommen wäre. Und Pfarrer Bauer war erst in den 50iger Jahren und hat den Bischof, ihn von diesem Auftrag gnädigst entbinden zu wollen, er sei bereits zu alt zu einer solchen Aufgabe und den Mühen, Strapazen, Sorgen und Kümernissen, die damit verbunden wären nicht mehr gewachsen. Der Bischof gab nach und der Bau unterblieb, was sich später bitter rächen sollte. Die Seelsorgsarbeiten muß aber Pfarrer Bauer doch bis zu seinem Lebensende recht gut erfüllt und sich besonders um die Armen angenommen





Pfarrer Andreas Lochner  
(im Alter von 87 Jahren gemalt)  
siehe S. 5 u. S. 19



Pfarrer Alois Gruber  
jetziger Pfarrer (1930) u. Schrei-  
ber dieser Chronik



haben. Denn auf seinem Grabstein steht gewissermaßen als Nachruf: vere pater pauperum et confessarius indefessus, zu deutsch: wahrhaft ein Vater der Armen und unermüdlcher Beichtvater. Sein Nachfolger Wilhelm Hieretsberger war ein „capucinus dispensatus“, ein mit päpstlicher Erlaubnis aus dem Kapuzinerorden in den Weltpriesterstand übergetretener Geistlicher, daheim von Schärding. Nach seinem Austritt aus dem Kloster hatte er zuerst das Benefizium auf Oberhaus versehen und dann jenes in Perlesreut. Jetzt mit bereits 61 Lebensjahren wurde er erst Pfarrer. Als solcher wirkte er nur mehr 6 Jahre hier und starb am 28. August 1802. Von seiner Tätigkeit ist uns leider gar nichts mehr erhalten und auch auf seinem Leichenstein findet sich kein Wort und keine Anspielung, die auf seine Tätigkeit oder seine Charaktereigenschaften einen Schluß zuließen. Sein Nachfolger machte nur einmal eine Anmerkung über ihn, daß er von Sammelgeld Trompeten und Pauken für die Kirche „hergeschafft“ habe.

Sein Nachfolger wurde der Pfarrkurat von Windorf, Martin Escherich, ein gebürtiger Wegscheider. Er war 49 Jahre alt, als er die Pfarrei antrat und war 18 $\frac{1}{2}$  Jahre als Pfarrer hier, hatte aber die letzten Jahre ständig einen Provisor und konnte selber sein Amt nicht mehr versehen. In seine Amtszeit fallen die bemerkenswerten Ereignisse der Aufhebung des Hochstiftes Passau und damit der Übergang Breitenbergs an eine andere Herrschaft, sowie der Brand des Pfarrhofes in Breitenberg. Es war damals ja die Zeit der napoleonischen Wirren und Kriege. 1802 war Pfarrer Escherich nach Breitenberg gekommen, 1803 wurden die geistlichen Stifte, sowohl die fürstlichen oder Hochstifte wie die einfachen Klöster, säkularisiert, wie der amtliche Ausdruck lautet, oder „verweltlicht“ und damit auch das Fürstentum Passau. War 1783 durch Kaiser Joseph II der Diözesanbereich des Passauer Bischofs so gewaltig eingeschränkt worden in Folge der bereits früher erwähnten Errichtung der Bistümer Linz und St. Pölten, so wurde ihm jetzt die weltliche Herrschaft nicht bloß eingeschränkt, sondern vollständig genommen und sein Land, „das Bistum“ erhielt der Großherzog von Toskana. Dieser hatte früher eine Herrschaft in Italien be sessen, die ihm ebenfalls weggenommen worden war. So entschädigte man ihn jetzt durch Zuweisung der Fürstbistümer Salzburg und Passau, die er unter dem Titel eines Kurfürsten von Salzburg erhielt. Für den Pfarrer von Breitenberg hatte das zunächst zur Folge, daß sein Einkommen einen recht fühlbaren Abbruch bekam. Die vom Fürstbischof gewährte jährliche Weinzü-

weisung von 7 Eimern oder 420 Liter kam nun in Wegfall. Andererseits benützte Pfarrer Escherich die Gelegenheit der Klosteraufhebungen, um für seine Kirche gute Erwerbungen beim Verkauf der verschiedenen Klosterinventare zu machen. Vom Kloster St. Nicola in Passau — jetzt Militärkaserne — kaufte er einen sehr schönen Ornat mit dazu gehörigem Rauchmantel und Levitengewändern, vom Kloster St. Salvator, 6 Stunden außerhalb Passau zwischen Ortenburg und Griesbach im Rottal gelegen, die große, silberne Ampel und die 6 schönen, silbernen Leuchter. Die Zugehörigkeit der Neuwelt zum Kurfürstentum Salzburg dauerte nicht lange. Kaum hatte der neue Landesherr recht angefangen, sein Gebiet durch Grenzsteine gegen die nachbarlichen Herrschaftsgebiete abzumarken, kamen wieder neue Wirren und neue Veränderungen, in deren Folge dann das Gebiet des „Bistums“ an das neu gegründete Königreich Bayern angegliedert wurde im Jahre 1806. Damit kam die Neuwelt an Bayern und ist bei ihm bis heute und hoffentlich noch recht lange, daß nicht der Tischehe seine Hoheitszeichen hier aufrichten kann wie er das so gerne möchte.

Noch vor dem Übergang des Bistums an Bayern, ein halbes Jahr vorher, am 2. Juli 1805, dem Fest Maria Heimsuchung, einem Donnerstag, aber damals als Marienfest ein Feiertag, kam für die Pfarrei Breitenberg ein trauriges Ereignis. An diesem Tage, zwischen 9 und 10 Uhr vormittags, während der Kirchenzeit, brach im Pfarrhof Feuer aus und legte binnen einer Stunde die ganze Gebäulichkeit in Schutt und Asche. Alles Fahrnis des Pfarrers ging dabei zugrunde, ebenso ein großer Teil der pfarramtlichen Akten und Bücher. Gerettet wurden vor allem die Taufbücher, die Kirchenrechnungen und die Akten der ersten Zeit. Trauungs- und Stergebücher, sowie die Akten aus der Amtszeit der Pfarrer Bauer und Hieretsberger verbrannten, weshalb aus dieser Zeit so wenig ermittelt werden kann. Das Pfarrhaus war ja noch immer das alte, hölzerne und ohnehin baufällige Häusl des weiland Lorenz Schuster. Jetzt rächte es sich, daß Pfarrer Bauer vom seinerzeitigen Angebot des Fürstbischofs Firmian keinen Gebrauch gemacht hatte, den Pfarrhof auf Kosten des Bischofes neu zu bauen und den alten abzubrechen. Denn die ganze Katastrophe mit ihren schlimmen Folgen wäre wahrscheinlich ganz ausgeblieben, niemals aber hätte sie solchen Umfang annehmen können. So aber konnte nun das Feuer so schnell um sich greifen, weil alles aus Holz war mit Ausnahme der Zwischenmauern und anscheinend eines Teiles des Erdgeschosses, wenigstens der Stube. Außer dem Pfarrhof brannte auch noch ab das nebenstehende

Kaplanhaus, das ebenfalls hölzern gewesen war. Es muß darnach zu schließen der Pfarrhof nicht Raum genug gehabt haben, um die Kooperatoren darin neben dem Pfarrer noch unterzubringen, weil 2 eigene Häuser für sie vorhanden waren, das eine, das heute noch steht als Inhaus zum Pfarrhof, und das andere, das abgebrannt ist.

Dabei waren jedoch die Herren Cooperatoren keineswegs selbständig, daß jeder einen eigenen Haushalt hätte führen können, nein, sie waren in der Verpflegung beim Pfarrer, hatten nur abge sonderte Wohnungen. Wie der Brand entstanden ist, konnte niemals ermittelt werden. In einem Bericht vom Jahre 1807 an die bayerische Regierung, die einen solchen eingefordert hatte, berichtet Pfarrer Escherich: „Wie das Feuer entstanden sei, kann man nicht bestimmt angeben, sondern es ist nur höchst wahrscheinlich, daß es im Kamine, der auf einen aus 4 Bäumen bestehenden Gerüst stand, sehr baufällig war und mehrere 1—2 Zoll breite Ritze hatte, wo sich der Ruß und das Pech sammelte und vermuthlich von unbedeutenden, auslödernden Flammen entzündet worden, welches Feuer sodann die Gerüstbäume ergriff, ausgebrochen ist.“ Pfarrer Escherich war in größter Not und Verlegenheit. Auf Anzeige der Sache beim zuständigen kursalzburgischen Pflegegericht Wegscheid, das dieselbe an die kursalzburgische Regierung weiterleitete, erging von dort unterm 22. Juli der Auftrag, schleunigst einen Notstadel zu erbauen zur Einstellung des Viehs und zur Unterbringung der Feldfrüchte. Da aber das gerettete Heu in Ermanglung einer Dachung größtenteils bereits verfault war und auf den Misthaufen gefahren werden mußte, „weil es von damals bekannt überhäuften Regengüssen verfaulen mußte“, wie der Pfarrer berichtet, da außerdem die Ernte zu beginnen war und das wegen Stadlbau beauftragte Pflegegericht Wegscheid „die zweckmäßigen Anstalten zur Herbeiführung der nötigen Baumaterialien unterließ“, so erbarmten sich die Pfarrbauern des armen Pfarrers, ebenso auch die benachbarten östereichischen Bauern, daß ihm zum Brandunglück insolge Vernachlässigung des Stadelbaues auch noch der Ernteertrag gefährdet war. „Aus dieser mitleidigen Beherzigung schenkten und führten zugleich unentgeltlich obige Bauern die nötigen Bäume zum Stadlbau.“ Die Zimmerleute konnten sich nun nicht vorstellen, wie der von der kursalzburgischen Regierung anbefohlene Notstadel beschaffen sein sollte und hatten außerdem die ganz richtige Idee, daß ein solcher Notstadel hier keinen Zweck habe, weil die Feldfrüchte durch die Ausdünstung verfaulen und das Vieh bei der

strengen Winterkälte erfrieren müßte. So entschloß sich der Zimmermeister Joseph Rickingereder gleich einen ordentlichen Stadel zu bauen und zwar ganz gleichförmig dem abgebrannten. Denn erstens brauchte ein solcher dann nicht mehr abgebrochen werden und zweitens waren ja die Bäume dazu ohnedies hergeschenkt und die nötigen Fuhren geleistet worden. Der Bau begann am 27. Juli 1805 und konnte bereits im August eingedeckt werden. Die nötigen Schindel hiezu lieferte der Fleischhackermiet Karl Lanz um den allerniedrigsten Preis von 3 Gulden Silbergeld pro Tausend. Zur Unterkunft des Pfarrers mit seinem Dienstpersonal wurde auf Anordnung des kurfürstlichen Hofbaudirektors, des Architekten Wolfgang Hagenauer, der auftraggemäß unter Beiziehung des geschickten Mauerer- und Zimmermeisters Seidenhofer von Obernzell die ganze Sachlage in Augenschein nahm, die Erbauung einer Notwohnung angeordnet, die Kooperatoren wurden beide im Kaplanstöckl über dem Backofen untergebracht, der dritte, solange ein solcher hier war, mußte im Totengräberhäuschen wohnen. Für das Vieh wurde ebenfalls eine Notstallung gemäß Anweisung errichtet, oder vielmehr es wurde der abgebrannte Stall, von dem ja die Mauern noch standen, notdürftig in Stand gesetzt. Ein Bau vor dem Winter war nämlich nicht mehr möglich, da die kurfürstliche Regierung von Salzburg erst unterm 20. September Auftrag hatte ergehen lassen an den Architekten Hagenauer und den Pfleger Reber zu Wegscheid, durch persönliche Nachschau an Ort und Stelle die erforderlichen Feststellungen zu machen und die geeigneten Vorschläge zu unterbreiten. Der vom Pflegegericht Wegscheid vorgelegte Plan eines einheimischen Meisters hatte nämlich nicht den Beifall des kursalzburgischen Hofbaudirektors Architekten Hagenauer gefunden und war darum nicht genehmigt worden. Hagenauer sollte nun selber einen entsprechenden Plan ausfertigen, „daß der Pfarrer und ein paar Kapläne und das Dienstpersonale eine zwar bequeme aber nicht überflüssige Wohnung auf die mindest-kostspielige, jedoch dauerhafteste Weisen in dem nemlichen Gebäuden erhalten.“ Für den einzigen Winter sollte man eben fürlieb nehmen mit dem Notbehelf, im nächsten Jahre sollte dann der Neubau nach Hagenauers Plänen kommen. Jetzt war ja der Winter bereits vor der Türe und nichts mehr anzufangen. Aber das neue Jahr brachte den Übergang des Gebietes aus der kursalzburgischen Herrschaft an Bayern. Damit ging aber für die Pfarrhofangelegenheit in Breitenberg das Elend an. Die bayerische Regierung, beziehungsweise ihre Beamten, verschwendeten geradezu eine Unmenge von Papier und so entstand im Lauf der

Jahre „ein dickleibiger Akt von Bittschriften und Vorstellungen, von Protokollen und Untersuchungen, von Aufträgen und Entschliessungen, von Plänen und Überschlügen etc. etc.“ Der arme Pfarrer Escherich! Zeit seines Lebens kam er nicht mehr von der Notwohnung los, ja er erhielt Zeit seines Lebens keinen Pfennig mehr oder vielmehr keinen Kreuzer — damals rechnete man ja mit Gulden and Kreuzern — von den Auslagen, die er für die Erbauung des Stadels und die Einrichtung der Notwohnung und der Notstallung hatte machen müssen. Da der Pfarrhof in keiner Feuer-Versicherung war, so erhielt der Pfarrer nirgends Bargeld. Die Bauern brachten ihm wohl viel Material und leisteten Fuhrwerk, aber die Löhne, die Ziegel, die Schindel, die Nägel usw. mußten bar bezahlt werden. Pfarrer Escherich nahm einstweilen das Geld auf und legte gegen Ende 1805 der kurfürstlichen Regierung die Abrechnung vor, nachdem von ihr die betreffenden Bau-Aufträge ergangen waren. Ehe jedoch Regelung erfolgte, kam das Gebiet an Bayern und damit sollte man meinen, hätte die bayerische Regierung auch die Lasten ihrer Vorgängerin, der kurfürstlichen Regierung übernehmen müssen. Aber das wollte diese nicht und so stritt man sich herum; jahrelang dauerte die Hin- und Herschreiberei, der gute Pfarrer Escherich konnte jährlich die Zinsen zahlen und neue Darlehen aufnehmen, wenn unvermeidliche Arbeiten auszuführen waren. Am 30. Juli 1808 legte er bereits eine Abrechnung über 878 fl 22 kr vor, die bis zu seinem Tode zu einer Summe von mehr als 1100 fl anwuchs. Ebenso schlimm erging es Pfarrer Escherich mit der Notwohnung. Anfangs nur für einen einzigen Winter gedacht und darum nur ganz primitiv ausgeführt, konnte er es die 15½ Jahre, die er noch lebte, nicht soweit bringen, daß der Wiederaufbau des Pfarrhofes in Angriff genommen worden wäre. Der Notbau, ausgeführt mit dem vom abgebrannten Pfarrhof noch einigermaßen brauchbaren Material wie angebrannte Balken, halbzerfallene Ziegel und aus geschenktem Holz, war so schlecht, daß bereits 1806 das Vorhausgewölbe, das vom alten Pfarrhof noch vorhanden war, einzustürzen drohte und mit Stützen vor dem Zusammenbruch bewahrt werden mußte. Man kann da die Worte des Pfarrers Escherich begreifen, die er in einem Bericht über diese Zustände gebraucht, „daß man sich nur in der größten Noth aus Ermanglung eines besseren Aufenthaltes, jedoch zum größten Nachtheil der Gesundheit und der wenigen Habseligkeiten darin retten kann.“ Aber alle Vorstellungen über diese Zustände wollten an kein Ziel führen. Die Regierung wollte eine Baupflicht nicht anerkennen.



Der Bischof aber, der früher immer den Neuweltern aus der Not geholfen hatte, konnte und wollte auch nichts mehr tun.

Der letzte Fürstbischof war Leopold IV aus dem gräflichen Hause von Thun. Er hatte erst 1796 die Regierung des Fürstbistums angetreten. Als ihm im Jahre 1803 durch die Säkularisation die weltliche Herrschaft über das Bistum genommen wurde, zog er sich verbittert und voll Groll auf sein Schloß Cybulka bei Prag zurück und kümmerte sich nicht mehr weiter um Passau, das er durch einen Generalvikar betreuen ließ. Ein Weihbischof besorgte die bischöflichen Funktionen, wie Firmungen, Priesterweihe etc. Als der Weihbischof Graf Gaisruck Erzbischof und Kardinal in Mailand geworden war, blieb auch dieses Amt 6 Jahre lang ohne einen Vertreter und wurden Firmungen anscheinend überhaupt nicht erteilt, Studenten aber, welche die Priesterweihe empfangen wollten, mußten zu einem auswärtigen Bischofe gehen. Der verärgerte Fürstbischof kam nicht mehr nach Passau. Abdanken aber wollte er trotzdem nicht. Er lebte noch bis zum Jahre 1826. Von diesem also war eine Hilfe für Breitenberg begreiflicherweise nicht im mindesten zu erwarten. So blieb dem Pfarrer eben nichts übrig, als immer wieder die Regierung anzugehen und bei ihr mit seinen Anliegen vorstellig zu werden. Inzwischen aber wurde ihm die Notwohnung zu einer wahren Elendswohnung, wie sie später sein Nachfolger bezeichnete. Sie war nach einer Schilderung des Herrn Provisors Dr. Hain (vom Jahre 1820) eine der allerschlechtesten in der ganzen großen Pfarrei. „Unter dem jedem Winde durchgangbaren Dache“ mußte der Pfarrer mit 3 weiblichen Diensthöten hausen, von den 2 Knechten schlief der eine im Vorstall, der andere im Futterstadel. Pfarrer Escherich wurde richtig, wie er gefürchtet, nach einigen Jahren auch krank in dieser Wohnung und zwar dermaßen krank, daß er zu jeder Arbeit vollständig unfähig wurde. Zuerst stellte sich ein Gichtleiden ein, dann kamen nach und nach Schlaganfälle, welche Lähmungen verursachten und ihn stets hilfloser machten. Dieser Zustand dauerte ungefähr 9 Jahre. Der Verfall der Körperkräfte nahm von Jahr zu Jahr zu. Zuletzt war der bedauernswerte Mann nur mehr eine menschliche Ruine. Er konnte weder stehen noch viel weniger gehen, sondern mußte auf seinem Sopha sitzen bleiben und wenn er von dort herunterfiel, konnte er sich nicht mehr erheben und mußte am Boden liegen, bis jemand kam und ihn aufhob. Er konnte nicht einmal mehr reden, sondern nur noch ganz unverständlich lallen. Beim Essen konnte man ihm überhaupt nicht mehr zuschauen. So mußte für ihn selbstredend ein Provisor, ein Vertreter im

Amte, bestellt werden. Das war anfangs sein Cooperator Paul Bangerl, ein Büchlberger. Er war wohl ein tadelloser Priester, aber selber kränklich, lungenleidend. Infolgedessen konnte er seine Aufgaben nicht entsprechend erfüllen, besonders bei der zunehmenden Schwäche, welche dieses Leiden im Gefolge hat. Nach ein paar Jahren mußte er dann dieses Amt ganz niederlegen und selber Erholung suchen. Zwar blieb er hier in Breitenberg, aber er lebte da ohne Anstellung wie ein Privatmann, als Kommodant, wie es amtlich heißt, auf eigene Kosten und von kärglichen Unterstützung, bis er im Jahre 1825 starb. Er liegt hier begraben. Nach der Niederlegung der Provisorstelle durch Cooperator Bangerl wurde Cooperator Christoph Plöb als solcher aufgestellt. Er war ein Oberpfälzer. Konnte Provisor Bangerl seiner Aufgabe nicht genügen wegen Kränklichkeit, so war Provisor Plöb seiner Aufgabe sonst nicht gewachsen. Was eigentlich fehlte, ist aus den Andeutungen nicht ersichtlich. Man findet nur Klagen über ganz unhaltbare Zustände in der Pfarrei. Die Herren Geistlichen waren unter sich uneinig und in Zank und Streit, im Pfarrhof ging nichts zusammen, weil die starke Hand fehlte, bei den Diensthoten stimmte es nicht, der Provisor hatte da übrigens auch wieder nichts drein zu reden, ihn ging nur die Verwaltung des Pfarramtes und der geistlichen Angelegenheiten an, aber wieder nicht des Haushaltes des Pfarrers und der Skonomiebewirtschaftung. Breitenberg kam bei den Geistlichen in so üblen Ruf, daß der spätere Provisor Dr. Hain schreibt: „Kein Geistlicher will freiwillig hieher, teils weil noch alle vorigen mit Unehre wegkamen, teils weil der Posten einer der beschwerlichsten ist (nämlich in der Diözese) bei nicht gleichem Einkommen, teils weil keine nur einigermaßen leidliche Wohnung und Bedienung sich findet.“ Außerdem war damals der Priesterangel so groß, daß in der Zeit vom März 1819 bis Juni 1820 nur 2 Cooperatoren hieher abgeordnet werden konnten, die ganz allein die Arbeit in der mehr als 5000 Seelen zählenden Pfarrei, welche 12—13 Stunden im Umkreis hatte, versehen mußten. Dieser Priesterangel ist erklärlich aus den Zeitverhältnissen. Es waren ja durch die Säkularisation von 1803 mit der Aufhebung des Bistums und der Klöster auch alle anderen geistlichen Anstalten der Diözese aufgehoben worden und damit auch die Bildungsanstalt für die Geistlichen, das Klerikalseminar. Die Folge war, daß die Studenten, welche sich zum Priestertum vorbereiten wollten, auswärts gehen mußten, hauptsächlich an die Universität Landshut, die dann später 1825 nach München verlegt wurde. Bei der Universität bestand das Georgianum, das von

Herzog Georg dem Reichen seinerzeit gegründete Seminar für Priesterkandidaten. Es besteht heute noch in München, wohin es mit der Universität verlegt wurde. Der derzeitige Direktor ist sogar ein geborener Breitenberger, Geheimrat Dr. Eduard Weigl. Im Georgianum konnten aber nur 2 Studenten von Passau einen Freiplatz erhalten, die übrigen mußten entweder Kostgeld zahlen, wenn sie überhaupt aufgenommen werden konnten oder sie mußten in der Stadt bei Familien Unterkunft und Verpflegung suchen und an der Universität ihren Studien obliegen. Erstens konnten sich das nur Vermöglichere leisten, zweitens aber diese Studenten in der Stadt machten das ganze Leben und Treiben der übrigen Universitätsstudenten mit und das war wenig geeignet, die Freude und Begeisterung für den geistlichen Beruf zu wecken. Außerdem gab es auch damals bereits „höhere Töchter“, in deren Umgang und Gesellschaft mancher junge Mann auf das Geistlichwerden vergaß und auf ein anderes Berufsstudium umfattlete, „ausgesprungen ist“ wie die Leute sagen. Aber selbst die aus dem Priesterseminar in Landshut, aus dem Georgianum kommenden Neupriester waren teilweise nicht so ganz vom priesterlichen Ideal erfüllt. Denn der Direktor Fingerlos, der damals dieser Anstalt vorstand, war selber etwas gar weltlich gesinnt und lehrte seine Alumnen, sie sollten nicht immer bloß von geistlichen und übernatürlichen Dingen allein predigen, sondern hie und da auch von natürlichen Dingen wie Obstbaumzucht oder am Ostermontag, wenn das Evangelium von den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus verlesen wird, vom Nutzen des Spazierengehens. Aus diesen Gründen war einmal der Priesternachwuchs sehr spärlich, Man hätte jährlich 15—20 Neupriester brauchen können und 4—5, ganz ausnahmsweise einmal etwas mehr, wurden noch ausgeweiht. Anfangs, gleich nach der Aufhebung des Seminars, merkte man den Ausfall noch nicht so sehr, weil die Geistlichen aus den aufgehobenen Klöstern in die weltliche Seelsorge eintraten, aber als diese nach und nach auch immer mehr zusammenschmolzen und wegstarben, konnten selbst ganz wichtige Posten nicht mehr besetzt werden oder mit Männern, die man unter anderen Umständen nicht an ganz verantwortliche Stellen gesetzt hätte. So muß es mit Provisor Plöb gewesen sein, er war seiner Ausgabe, wie erwähnt, nicht gewachsen. Nicht daß er für kirchliche Anliegen kein Interesse gehabt hätte.

Er sorgte für Anschaffung der schönen, großen Monstranz, die der Gürtler Höpfl von Klafferstraß im Jahre 1819 auf seine Bestellung hin verfertigte und verrät damit die Sorge für würdige

Verehrung des Allerheiligsten. Aber die Zügel der kirchlichen Disziplin schleiften zu sehr am Boden und die sittlichen Zustände in der Pfarrei nahmen ganz traurige Formen an, wie ein Bericht des späteren Provisors Dr. Hain ersehen läßt. Besonders klagt dieser über große Lauigkeit im Kirchenbesuche, über Winkeltänze mit polizeiwidrigen Ausartungen und die schrecklich große Zahl der unehelichen Geburten. Das bischöfliche Ordinariat sah sich genötigt zu einem ganz energischen Eingreifen. Es wurden 1819 bis 1820 sämtliche Geistlichen von hier versetzt und 2 junge, tüchtige und untadelige Kapläne angestellt, Albrecht und Jlg, die Verwaltung des Pfarramtes aber wurde den 3 Kooperatoren von Wegscheid in der Weise übertragen, daß alle Wochen ein anderer hieherkommen und die pfarrlichen Geschäfte erledigen mußte, also als Provisor tätig war. Wie ersichtlich, war das nur eine ganz unvollkommene Lösung. Das Beste wäre gewesen, Pfarrer Escherich hätte abgedankt — resigniert, sagt man amtlich — und einem anderen Platz gemacht. Das legte ihm besonders der tüchtige Kooperator Dr. theol. (der Theologie) Hain von Wegscheid, der seine Ausbildung in Rom genossen hatte und die schriftlichen Arbeiten in der Provisoratsführung zu Breitenberg hauptsächlich erledigte, nahe. Pfarrer Escherich war auch einverstanden unter der Voraussetzung, daß irgendwie für ihn gesorgt würde. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit diese Bedingung. Und doch daran scheiterte alles. Escherich selber war bettelarm. „Seine Barschaft floß größtenteils in die Apotheke.“ Außerdem war er zwei Mal durch Brandunglück um seine Habe gekommen. Das erste Mal als junger Kaplan in St. Johann in Osterreich — als er ausgeweiht worden war, bestand ja die Diözese noch in ihrem ursprünglichen großen Umfange bis nahe gegen Wien hin, weshalb seine Anstellung in Osterreich nicht auffällig ist — das andere Mal hier in Breitenberg. Er hatte darum, weil er hier nach dem Brand für die Errichtung der Notbauten das Geld hatte aufnehmen müssen, bereits soviel Schulden, daß sein Inventar, wie Provisor Dr. Hain in seinem Bericht an das bischöfliche Ordinariat sagt, vielleicht mit genauester Not hinreichen werde, sie zu decken. Somit konnte er auf eigene Kosten aus etwaigen Ersparnissen nicht leben, ein Weg aber, wie und woher ihm eine ausreichende Unterstützung für sein Fortkommen vermittelt werden könnte, wurde nicht gefunden. So mußte dieser trostlose Zustand für die Pfarrei weiter bestehen bleiben bis am 19. Februar 1821 der Bruder Tod der Bein ein Ende machte und den armen Pfarrer Martin Escherich in die jenseitige Heimat hinüber geleitete. Seine

Schwester Anna Maria Escherich war nach seinem Absterben beinahe mittellos, da der Erlös für sein Inventar zur Deckung der Schulden nahezu aufgegangen war. So erhob sie Anspruch auf wenigstens teilweise Vergütung der Summe, die ihr Bruder für den Bau des Stadels und der Notwohnung sowie für die unvermeidlichen Reparaturen ausgegeben hatte und die bereits mehr als 1100 fl betrug. Sie wollte sich aber begnügen mit einer Abschlagszahlung von 450 fl. Aber die Kirchenverwaltung lehnte es ab unter dem Vorsitz und der Anleitung seines Nachfolgers, der sich dabei beschämend kleinlich benahm. Die Ablehnung wurde nämlich in erster Linie damit begründet, daß Pfarrer Escherich selber schuld gewesen sei am Brande „durch Vernachlässigung des Feuers.“ Außerdem habe er das Pfarrwidum, die Pfarrökonomie, geschmälert durch Abtretung eines Grundstückes an den Fleischhackerwirt zur Erbauung eines Kellers und an den Mesner beziehungsweise an das Schulhaus durch Abtretung eines Gartens, ferner durch mehr als forstmäßige Inanspruchnahme des Frauenwaldes in Osterreich.

(Man bedenke: Pfarrer Escherich hätte nach dem Brande des Pfarrhofes das Holz wohl auf seine Kosten von anderen kaufen sollen, damit im Frauenwald nicht ein Stamm mehr geschlagen worden wäre, als für normale Verhältnisse etatsmäßig festgesetzt war.)

Daher mußten er, respektive seine Erben, zum Ersatz verhalten werden. Erst nach 3 oder 4 Jahren, da sie gar nicht abließ, ihre Ansprüche immer wieder und immer wieder vorzubringen und nicht nachgab, fertigte man sie mit 400 fl ab. Bei ihrer Armut konnte sie ihrem verstorbenen Bruder kein Grabdenkmal setzen lassen und auch sonst nahm sich niemand an. So ist heute Pfarrer Escherich der einzige in Breitenberg verstorbene Geistliche, dessen Name auf keinem auch noch so einfachen Leichenstein zu lesen wäre und dessen Ruhestätte kenntlich machte. Nach seinem Tode waren die Verhältnisse im Pfarrhof Breitenberg sowenig einladend, daß erst nach dreiviertel Jahren wieder ein Pfarrer hieherkam, Herr Mathias Hauer, geboren in Ucha v. W., bisher Pfarrer in Thyrnau und nahezu 49 Jahre alt, der vorher sich den Posten nicht angesehen hatte, sonst wäre er auch nicht hieher gekommen. Schon Provisor Dr. Hain hatte der Regierung die Unhaltbarkeit der Verhältnisse in Breitenberg überzeugend nachzuweisen verstanden und so die Behandlung der Angelegenheit in etwas rascheren Fluß gebracht und auch der neue Pfarrer ging energischer zu Werke. Aber noch mußte er 2 Jahre im Totengräberhäuschen wohnen — der Pfarrhof mußte wegen Lebens-



gefahr polizeilich geschlossen werden — ehe alles für den Neubau soweit geregelt war, daß er durchgeführt werden konnte. Dieses Totengräberhäuschen war 1725 genehmigt und vermutlich im nächsten Jahre aebaut worden aus den Gerüsthölzern, die zum Kirchenbau gedient hatten und dann nach dessen Vollendung überflüssig geworden waren. Es stand am Nordosteck des ursprünglichen Friedhofes, so ungefähr in der Nähe des heutigen Missionskreuzes, etwas links davon und diente von aller Anfang an dem Totengräber als Dienstwohnung. Später wurde das Erdgeschöß gemauert, der obere Stock aber blieb hölzern. Zu Pfarrer Escherichs Zeiten hatte es einmal eine für den Pfarrer lästige Bedeutung erlangt. Es wohnte dort nämlich, im oberen Stockwerk, der Schneider Gruber, ein übler Saufaus, der manchmal gleich 3—4 Tage in der Woche nicht aus dem Wirtshaus kam, dann aber, wenn er mit einem rechten Kanonenrausch heimwankte, daheim einen solchen Spektakel schlug, daß sich alle anderen Hausgenossen vor ihm fürchteten. Pfarrer Escherich wollte ihn deshalb aus der Wohnung entfernen und dieselbe zwei ledigen Schwestern geben, die ihm dafür gerne bei der Arbeit behilflich sein wollten. Da das Häuschen Eigentum der Kirchenstiftung war, unterlag alles und jedes, was dort vorgenommen werden sollte, der Genehmigung des Bezirksamtes, vielmehr des Landgerichtes, so hieß damals die Verwaltungsbehörde in Wegscheid. Dieses aber lehnte den Antrag ab mit der ganz unverhüllt schikanösen Begründung: da hätte der Pfarrer eine unberechtigte Nutznießung aus einem kirchlichen Eigentum, wenn er aus der Zuweisung einer kircheneigenen Wohnung als Entgelt billigere Arbeitskräfte für sich bekäme. So mußte er den Schneider drin dulden, bis der die Wohnung für ein beabsichtigtes 2. Schulzimmer räumen mußte. Lehrer Harslem wollte nämlich im Schulhaus kein 2. Zimmer, wie es angefordert worden war, für Schulzwecke ausräumen und so sollte das Totengräberhäusl herhalten. Zum Schluß wurde allerdings dann doch nichts aus der Sache.

Bei der Erweiterung des Friedhofes im Nachgange zur Kirchen-erweiterung wurde später dieses Häuschen abgebrochen und steht heute nicht mehr. In dieses nun mußte Pfarrer Hauer bei seinem Amtsantritt dahier einziehen. Immer wollte es nicht gelungen, von den staatlichen Behörden energischere Förderung der Sache zu erlangen. Aber Pfarrer Hauer ging nun radikal vor. Er verweigerte einfach, sich auf die Pfarrei installieren zu lassen. Er bringt all den Spott vor, den er anhören muß, z. B. daß die Leute sagen, die Breitenberger Geistlichen hätten keine Installation

nötig, weil sie ohnehin schon in wahren Ställen wohnen oder daß ihn die Leute vielfach nur den Häuslmann des Totengravers heißen uff. Er führt weiter an, daß ihm bei Installation doch außer der Kirche auch ein Pfarrhof gesetzmäßig übertragen werden muß, daß aber hier keiner vorhanden ist und daß er die lebensgefährliche Notwohnung absolut nicht dafür annehme. Außerdem müsse bei einer Installation herkömmlich Einladung ergehen für die Amtspersonen, die da teilnehmen wie Dekan und Bezirksamtmann, Distriktschulinspektor etc., er könne sie doch nicht ins Totengräberhäusl einladen, da hätten ja nicht ihrer 6 Platz. Also kurz und gut: auf keinen Fall eine Installation außer in einen neuen Pfarrhof. Wenn nicht, will er sofort bei der nächsten Gelegenheit wieder gehen. Das hat nun geholfen. Im Jahre 1824 im März erfolgte die Genehmigung für die Ausführung eines Neubaus für den Pfarrhof. Für die Kostendeckung war in der Weise Vorsorge getroffen, daß das königl. Arar einen Teil übernahm, der größere Teil durch Zuweisung der Überschüsse vermöglicher Kultusstiftungen des Unterdonaukreises (jetzt Niederbayern) aufgebracht werden sollte, die Pfarrgemeinde aber die sogenannten Frondienste zu leisten hatte. Cooperator Josef Albrecht hatte den Plan gefertigt, der mit geringen Änderungen von der kgl. Bauinspektion angenommen wurde. Derselbe sah ein dem winterlichen Klima angepaßtes, mehr praktisches als zierliches Gebäude vor. Die Ausführung desselben wurde übertragen dem Mauerermeister Raymund Haindl und dem Zimmermeister Michael Altendorfer, beide von Breitenberg. Am 1. Mai wurde das alte Hüttenwerk abgebrochen und der Bau begonnen. Der Pfarrer, welcher die Oberaufsicht und Oberleitung beim Bau hatte, mußte jedoch bei dieser Sache Verdruß über Verdruß durchkosten. Bereits am 7. Juni klagt er in einem Schreiben an das Landgericht Wegscheid über die Widerspenstigkeit vieler Gemeindemitglieder, die sich nicht zur Frohn (zur Leistung von Hand oder Spandiensten) verstehen wollen. Als die widerspenstigsten verklagt er die Häusler Mathias Mäusl und Raymund Schmöllner von Ofengef, die überhaupt noch keinen Griff geleistet hätten. Außerdem beschwert er sich dort über einen Inwohner Johann Feszl von Breitenberg, der am 30. Mai auf offener Straße vor den Gemeindevorstehern Saxinger von Breitenberg und Höpfl von Klaffersträß behauptet habe, er wäre selber beim Landgericht in Wegscheid gewesen und der Landrichter persönlich habe zu ihm gesagt, daß beim Pfarrhofbau keine unentgeltlichen Handfrohn zu leisten wären, sondern jeder Arbeiter täglich mit 15 Kreuzern bezahlt werden müsse.

Gegen die Gemeinden Breitenberg und Gollnerberg schreibt der Pfarrer ans Landgericht, besteht keine Klage, diese tun ihre Schuldigkeit, die widerspenstigsten seien die Gemeinden Gegenbach, Stüblhäuser und Schönberg. Darauf erscheint ein Auftrag des Landgerichts an die betreffenden Bürgermeister, zu den Arbeiten einzufagen und jene zu melden, die ihre Pflicht nicht tun, damit von ihnen zwangsweise die Kosten für einen Tagelöhner eingehoben werden können. Es scheint aber wenig geholfen zu haben. Denn als der Pfarrer den Bürgermeister von Stüblhäuser zur Rede stellt, entschuldigt sich dieser damit, das er den Leuten ja jede Woche rechtzeitig einzufagen lasse, daß diese aber nicht folgen wollen. Am 11. Juli zeigt der Pfarrer beim Landgericht an, daß der Bau eingestellt werden muß, wenn die widerspenstigen Gemeindeglieder von Gegenbach, Stüblhäuser und Ofenget nicht zur Arbeit verhalten werden, die Gemeinden Breitenberg, Gollnerberg und Klaffersträß dagegen hätten ihre Leistungspflicht bereits voll erfüllt. Unter solchen Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten ging der Bau langsam vor sich bis er endlich Ende Oktober soweit vollendet wurde, daß mit Anfang November Mensch und Vieh dort Einzug halten konnten. Pfarrer Hauer blieb noch 6 Jahre im neuen Pfarrhof und erhielt am 7. Januar 1831 auf Bewerbung seine Heimatpfarrei Aicha vorm Wald. Es scheint ihm jedoch dort auch nicht recht behagt zu haben, denn im Jahre 1837 verzog er auf die Pfarrei Hartkirchen am Inn, wo er im Revolutionsjahr 1848 starb. Sein Nachfolger in Breitenberg hier war Johann B. Rißinger, aus Grattersdorf gebürtig, der wie sein Vorgänger im 49. Lebensjahre stand, als er die Pfarrei antrat. Er wirkte 6 Jahre hier und starb an Schlaganfall am 18. April 1838. Von ihm ist nirgends in den Akten etwas zu finden als seine Einträge in den Matrikelbüchern. Es scheint, daß unter seiner Amtszeit, irgend etwas Bemerkenswerthes nicht geschaffen wurde. Sein Grabsteinchen ist ebenso leer und nichtsfugend: der Name, Geburts- und Tooeszahl und darunter R. J. P., sonst nichts. Sein Nachfolger wurde der erst 34jährige, aus Gottsdorf stammende Priester Franz Xaver Rechenmacher. Er muß ein ganz energischer und tüchtiger Kopf gewesen sein. Später wurde er als Landrat gewählt und kam sogar als Abgeordneter in den Landtag. Seine erste Tätigkeit galt der Wiedererrichtung der alten, nahezu in Vergessenheit geratenen Christenlehrbruderschaft. Gleich im ersten Jahre brachte er sie auf 500 Mitglieder. Sodann wurde hauptsächlich durch seine Vermittlung ein alter, langwieriger und zuletzt recht heftiger Streit zwischen den Gemeinden und dem Schullehrer

Harslem beendet wegen der Eigentumsansprüche an Schul- und Mesnerhaus. In damaliger Zeit versahen ja die Lehrer neben dem Schuldienst auch den Chor- und Mesnerdienst und gehörte diese Tätigkeit als Verpflichtung zur Schulstelle. Das dauerte ja noch bis auf unsere Zeit herauf, bis nach Krieg und Revolution der sozialistische Lehrer Hoffmann Ministerpräsident in Bayern wurde und einfach mit einem Federstrich das alles aufhob, die Trennung von Schul- und Kirchendienst verfügte und dem Stand der Lehrer seine jetzige sehr gehobene Stellung gab — die Hoffmanns-tropfen verabreichte, sagt ein Breitenberger-Witz. Aus diesem Kirchendienst nun bezogen die Lehrer einen Teil ihres Gehaltes. Natürlich konnten die Lehrer von diesem Einkommen aus Kirchen-dienst allein nicht leben, sie mußten noch andere Einnahmequellen erhalten und das war für gewöhnlich die Gemeindegeldschreiberei. In Breitenberg aber war ihnen noch eine weitere Gehaltsbezugs-quelle eröffnet und zwar eine sehr ergiebige, die Ausübung eines Krämereirechtes. Schon im Jahre 1720 bei der Gründung der Pfarrei wurde ein Mesner aufgestellt, der auch die Kinder in den gewöhnlichsten Fächern wie Lesen, Schreiben und Rechnen unter-richteten konnte. Ein eigener, ausgebildeter Lehrer hatte jedoch keine Existenzmöglichkeit, weil ein eigentliches Gehalt außer viel-leicht etwas Schulgeld von den Eltern nicht gegeben wurde. Nur dafür, daß er die Aufgabe übernahm, die Kinder zu unter-richten, erhielt er eben den Mesnerdienst übertragen und das Mesnereinkommen zugesprochen.

Ein solches Einkommen hängt aber selbstverständlich auch wieder davon ab, wie groß die Seelenzahl einer Pfarrei ist, von wie vielen Häusern er eine Getreidesammlung erhält fürs Läuten, wieviele Taufen, Hochzeiten und Leichen im Jahr über stattfanden und Gebühren eintrugen etc. Nun war aber damals die Neuwelt noch ganz klein, die Pfarrei mag bei Gründung um 1000 Seelen gehabt haben, die nur ein einziger Geistlicher pastorierte. So war auch das Einkommen des Mesners dementsprechend mager. Da-her gab man die Stelle einem Handwerker, der in den Elementar-fächern wie Lesen, Schreiben usw. sich so gut helfen konnte, daß er im stande war, auch anderen es zu zeigen und einzulernen, außer der Schulzeit aber in seinem Handwerk sich wieder etwas verdienen konnte. In Breitenberg erhielt diese zum ersten Male am Jahre 1720 der Schneider Reger Anton Lemb (Ausprache wird sein „Lehm“). Der sah sich aber einen einträglicheren Neben-verdienst als die Schneiderei und er wandte sich an den Fürst-bischof mit einem Gesuch, eine Krämerei führen zu dürfen, da am

Ort noch keine bestehe und sicher doch bald eine eingerichtet werde. Zwar der Verwalter in Wegscheid, durch dessen Hände das Gesuch gehen mußte, wollte nicht recht davon wissen. Er meinte, die Leute könnten das Notwendige ja in Wegscheid ohnehin alles haben und es gäbe nur eine Schädigung der dortigen Geschäftsleute. Andererseits aber mußte er erkennen, daß das Stelleneinkommen des Mesners in Breitenberg doch wirklich zu gering war und befürwortete endlich das Ansuchen. Unterm 19. Oktober 1720 bewilligte es der Bischof unter der Auflage, „daß er hiervon jährlich „ainen Schilling“ (das ist „eine Gebühr“) reichen und so wol er als ein anderer sich nit unterstehen solle, unter der Kirchengzeit fail zu halten.“ Damit wurde die Schul- und Mesnerstelle mit dem Realrecht auf Ausübung einer Krämerei ausgestattet, nicht zum Segen gerade für die Stelle als solche. Denn diese Verbindung von Schul- und Mesnerdienst mit einer Krämerei brachte im Laufe der Zeit die größten Verdrießlichkeiten. Der erste Lehrer Lemb mußte sich schon im nächsten Jahre 1721 und noch mehr im Jahre 1723 in Eingaben an den Bischof beschweren, „daß an allen Sonn- und Feiertagen In als auslendtliche Cramer, besonders die Rännäriedl, sogenannte Glagn Miedl ongeacht des schon dort im Sommer durch Wegscheidlichen Amtskhnrecht vor der öffentlichten Kirchenmenge gethanen Verwaiffes doch wie vor und ehe vor der Messe fail habe, mithin mir mein Stückhl Brodt in allem schmöllern und ins Verderben sezn.“ Darauf erging unterm 27. Nov. desselben Jahres 1723 ein Befehl des Fürstbischofs, „daß so wol dene Cramern als denen mit Cramereisachen versehenen Bauern der Verschleis daselbst abgestöllt werde.“ Aber immer wieder und immer wieder tauchen die gleichen Beschwerden auf. Nach dem Tode Lembs, dessen Jahr im Akt jedoch nicht angegeben ist, erhielt die Stelle der Lehrer- und Mesnersohn Johann Gabriel Harslem von Wegscheid. Er heiratete eine vermögliche Bürgertochter vom Markt Wegschrid. „Er betrachtete das Schulwesen wie allerorten gewöhnlich als ein unbedeutendes Fach, hatte ein vorzügliches Augenmerk auf den Warenhandel, denn in diesem hatte er ja loco Breitenberg beim so rasch zunehmenden Pfarrvolk und an der Grenze Osterreichs und Böhmens, wohin von In- und Ausländern der Verschleiß mit Kontrabandwaren unsäglich getrieben wird, den erwünschlichsten Posten, welches er auch sehr gut benützt hat“, heißt es in einem Bericht Und wieder: „Er war nicht mehr Kramer, sondern blühender Handelsmann“ Daher war ihm auch das für einen Mesner-Lehrer seinerzeit erbaute hölzerne Häuschen von einem Stockwerk, also nach hiesigen Sprach-



gebrauch bloß Erdgeschloß zu verstehen: „Zum Verkehr seiner Waren theils zu gefährlich theils zu geringfügig.“ So kam er 1769 mit einem Gesuch, das schadhast gewordene, gezimmerte Haus abzubauen und es „mehrerer Standhaftigkeit willen aufmauern zu lassen, bevorab da die nöthigen Steine in der Nähe leichtlich zu bekommen sind.“ Der Voranschlag dafür von Mauerermeister Johann Heindl und Zimmerpalter Thomas Höpfl war 722 fl 55 kr. Nun gehen die Unbegreiflichkeiten an. Es war damals Pfarrer Bauer hier, der um dieselbe Zeit das Angebot des Fürstbischofs ausgeschlagen hatte, auf Kosten der fürstbischöflichen Kasse einen neuen Pfarrhof zu bauen, wie früher berichtet. Dieser hätte nun nach Genehmigung des Antrages von Lehrer Harslem streng genommen sich um die Sache annehmen und den Neubau des Schul- und Mesnersaufes in die Hand nehmen müssen als Vorstand der Kirchenverwaltung. Aber er hatte anscheinend überhaupt eine hl. Scheu vor jeder Bauerei und so überließ er die ganze Sache dem Lehrer Harslem. Es wurde diesen nur die Bedingung auferlegt, wenn er größer baue und mit den 722 fl nicht reiche, müsse er das andere selber drauf zahlen. Harslem baute nun aber nicht ein kleines Schulhäusl um 722 fl, sondern ein großes geräumiges Kramerhaus für 2343 fl und räumte darin ein Zimmer für den Schulbetrieb ein. Er bezahlte auch die Mehrkosten, betrachtete dafür aber das Haus als sein Eigentum. Die Kirchenstiftung und der Pfarrer hielten es für Kircheneigentum, weil es als Ersatz für das abgerissene Schulhaus und auf Kirchengrund erbaut war, der Harslem in keiner Weise verbrieft wurde. Sie sagten sich, wenn Harslem dabei daraufbezahlt hat, so geht uns das nichts an, er hat es gewußt, daß er nur 722 fl bekommt und im übrigen ist er ohnehin nicht verspielt bei der ganzen Geschichte, weil er den Handel im größeren Umfange betreiben kann. Anstatt nunmehr eine klare Rechtslage zu schaffen, ließ Pfarrer Bauer das alles auf sich beruhen. Als dann im Jahre 1788 der Sohn des bisherigen Lehrers, nämlich Ignaz Harslem, seinem Vater auf der Stelle folgte, war er bereits in diesen Verhältnissen aufgewachsen und fühlte sich vollkommen im Recht, das Eigentumsverhältnis am Hause zu beanspruchen. Auch war er ganz Geschäftsmann, im Geschäft aufgewachsen und für das Geschäft mehr interessiert wie für die Aufgabe als Lehrer. Er brachte das Geschäft zur höchsten Blüte, sodaß es nicht mehr eine einfache Krämerei war, sondern ein Großhandelshaus wurde. Pfarrer Escherich nennt ihn in einem Protokoll, das er über Aufforderung der Distriktschulinspektion, welche die Einrichtung eines zweiten Lehr-

jaales forderte, einmal aufnehmen, mußte mit folgenden Titeln: Schullehrer, Mesner, Organist, Spezereiwaren-, Kurzwaren-, Längerwaren-, Handelsmann, dann Geldwechsler, Tuchhändler, Fragner, Salzverleger, Bauerngutsbesitzer. Er wußte die Gebaulichkeit immer weiter auseinanderzulegen, weil er immer wieder neue Räumlichkeiten benötigte. Da er neben dem Hause die Pründe-grundstücke hatte, so war er stets an den Pfarrern mit Drängen auf Überlassung von Baugrund. Dem Pfarrer Hieretsberger hat er einen großen Platz „abgelobt“ zu seiner Holz- und Warenhütten, dem Pfarrer Escherich einen „pfarrnuzlichen Kirchengrund“ und das auch noch unentgeltlich zur Erbauung eines gewölbten Stalles auf 3 Pferde und 4 Kühe, „dann zu einem Stadel zur Unterbringung des Heues und Grummets aus seiner in den sogenannten Gollnerhäusern liegenden Wiesen“ Außerdem ein Ackerl, das er „in einen Garten ummodellieren lassen“. „Die Fügung (mich fügen, es gelten lassen) hat mich schon mehr als 1000 Mal gereut“ bemerkt dazu Pfarrer Escherich. Bei dieser geschäftlichen Rührigkeit und Tüchtigkeit des Lehrers Ignaz Harslem ist es verständlich, daß er zum Schulhalten keine Zeit und wohl auch keine Lust hatte.

Aber nicht unerwähnt soll bleiben, daß sämtliche Lehrer aus der Familie Harslem, die in Breitenberg wirkten, größtes Gewicht auf Musik legten — der letzte, Friedrich Karl Harslem, hielt sogar eine Zeit lang einen eigenen Musiklehrer für seine Kinder — und daß sie insolgedessen auf einen guten Kirchenchor sahen. Aber das Schulhalten war besonders nicht das Ideal des Lehrers Ignaz Harslem. Im Jahre 1810 kommt von der Distriktschulinspektion Wegscheid eine scharfe Rüge, daß der Lehrer im Schulfach gar nichts mehr tue, auch sein Sohn, der Schulprovisor, habe nur im Winter mitgewirkt, die übrige Zeit hätten sie alles dem Schulgehilfen Resch überlassen, der die 2 Abteilungen allein wechselweise vormittags und nachmittags unterrichten mußte. Der Schulgehilfe wurde zur Vernehmung nach Wegscheid vorgeladen. Die Folge war dann die strikte Vorschrift, daß ein zweiter Schulsaal eingerichtet werden mußte und die eine Abteilung vom Lehrer, die andere vom Gehilfen zu unterrichten sei. Jetzt begannen wieder die Schwierigkeiten. Harslem erklärte, absolut keinen Platz zu haben. Nun wurde die Verlegung des neuen Schulsaales in das Totengräberhäuschen vorgeschlagen, wo man den raufhigen Schneider entfernte und die 2 Zimmer dieser Familie durch Herausnahme der Zwischenwand zu einem Schulzimmer vereinigen wollte. Schließlich erwies sich das als nicht durchführbar. So

mußte Harslem doch wieder ein Zimmer ausräumen und die Schulstube dort einrichten lassen. Dies tat er wiederum auf Kosten der Kirchenverwaltung. Diese leistete das Verlangte, bestand aber darauf, daß das Haus so wie so ihr gehöre d. h. der Kirche, wogegen sich natürlich der Lehrer mit allen Mitteln wehrte. Schließlich machte er eine direkte und unmittelbare Eingabe an den König selber im März 1812, worin er die Verhältnisse nach seiner Auffassung auseinandersetzt und bittet, der Ungewissheit für ihn und seine Familie ein Ende zu machen und zu veranlassen, daß ihm das Eigentumsrecht bestätigt werde. Die 722 fl, die sein Vater einst erhalten hätte von der Kirche, wären längst als „Schulzins“ verfallen. Aber was wollte der König tun? Er mußte es eben auch wieder den zuständigen Behörden hinüberleiten lassen. Zuletzt war man wieder soweit wie zuerst. Die Schülerzahl wuchs beständig, auch die Verpflichtung zum Schulbesuch wurde mehr und mehr betont. So wurden die 2 Schulsäle wieder zu klein und in den 30iger Jahren des vorigen Jahrhunderts war man vor der Notwendigkeit, ein neues Schulhaus zu bauen. Die Gemeinden bestanden auf dem Eigentumsrecht am Harslemischen Schulhaus, Harslem natürlich wehrte sich mit allen Fasern und so entstand ein solcher Konflikt, daß Pfarrer Ritzinger von den Behörden den Auftrag erhielt, zwischen den streitenden Parteien eine Vermittlung zu versuchen. Er brachte es aber nicht zuwege. Als nun Pfarrer Rechenmacher kam, brachte er bald einen beide Teile erlösenden Vergleich zustande. An Hand der Akten hatte er jedenfalls gesehen, daß die Schuld an der Verworrenheit und Unklarheit der Verhältnisse auf beiden Seiten lag und so sollten auch beide Teile Opfer bringen. Die Kirchenverwaltung verpflichtet sich, v. Pfarrhof 1 Tgw. Grund zum Bau eines neuen Schulhauses samt Garten zu kaufen um 150 fl, die Gemeinden leisten Hand und Spanndienst und Harslem baut das Haus nach behördlich kontrolliertem Plane. Dafür kann er das alte dann als Eigentum behalten. So ging es dann schnell. Schade nur, daß die Staatsbehörde dabei so eigensinnig war. Rechenmacher wollte, daß das Schulhaus rechts der Straße hinkäme, da wo heute der Schulhausgarten und das Kriegerdenkmal stehen und hinter dem Hause, Osten zu, der Garten. Es war ja noch die alte Straße. Wäre das geschehen, so wäre die Straßenzuführung der neuen Straße nicht mitten durch den Lehrergarten sondern mehr unterhalb gekommen und der Garten wäre nicht durch die Straßenzuführung auseinandergeschnitten worden. Der Pfarrer hat es natürlich mit Rücksicht auf seinen schönen Acker so gewollt, den er sich nicht

verbauen lassen wollte, es stand ja noch kein Haus dort auch das Langhaus nicht in welchem die Gensdarmrie wohnt. Aber die Staatsbehörde, das Landgericht Wegscheid, bestand darauf, daß der Acker her muß, weil sonst die Schulzimmer, die der Straße zu die Fenster haben sollten, mit dem Fenstern gegen Westen zu stehen gekommen und dem Wind allzusehr ausgesetzt gewesen wären. Als der Vergleich zwischen den streitenden Parteien nun so befriedigend fertig war, wurde gleich im März 1839 der Bau begonnen und das neue Schulhaus wurde am 2. Dezember desselben Jahres noch eingeweiht und von Pfarrer Rechenmacher der Unterricht darin eröffnet. Die Schulstelle selber erhielt der Sohn des Lehrers. der bisher bereits als Provisor tätig war, Friedrich Karl Harslem. Dieser hatte beides, die Schulstelle im neuen Schulhaus und das Kramereirecht im alten Schulhaus, nun der Familie gehörig, noch vereinigt. Als seine Söhne Friedrich und Johann Bapt. erwachsen waren, er selber war damals bereits 70 Jahre alt, wollte er die Sache teilen. Friedrich sollte die Schulstelle bekommen, Johann Bapt. die Kramerei. Daher verzichtete er auf die organische Verbindung des Kramereirechtes mit der Schulstelle, wenn die Kirchenverwaltung dasselbe seinem Sohne Johann Bapt. verkaufe. Es war im Jahre 1862. Damals war Pfarrer Fisch erst einige Monate hier. Dieser verstand die Zeichen der Zeit, den Ruf nach Aufhebung der Realrechte und nach freiem Wettbewerb der Kräfte, nach Gewerbefreiheit. Daher riet er der Kirchenverwaltung, den Handel zu machen, man wisse nicht, ob nicht eines Tages das ganze Kramerei-Recht zum Teufel sei und jetzt wären 2500 fl dafür geboten. So erwarb Johann B. Harslem dasselbe auf dem Kaufwege und er hielt dann das Geschäft auch in großer Blüte. Im nächsten Jahre gab der Vater um seine Enthebung vom Schuldienst ein und sein Sohn Friedrich, der bereits seit 1857 Schulprovisor hier war, bewarb sich um die Stelle. Die Sache wurde nicht so schnell entschieden, da der Lokalschulinspektor Pfarrer Fisch in seinem Gutachten meinte „daß es im allgemeiner besser sein würde, das Projekt nicht zu begutachten.“ Er hat schließlich auch nichts dagegen, nur schlägt er einige Punkte vor, die einem künftigen Lehrer als Bedingung gestellt werden sollten, neben einigen Dingen rein materieller Natur, wie Gebührenänderung für Chormusik, sind besonders hervorgehoben, „daß er einen ausgezeichnet moralischen Wandel und kirchlich religiöse Gesinnung besitzen müsse.“ Auch Kenntnisse und Geschicklichkeit im Mesnerdienst werden verlangt. Im Verhinderungsfall Vertretung durch einem dem Pfarrer genehmen Abstanten. Vielleicht darf man

daraus den Schluß ziehen, daß der Bewerber in Hinsicht auf kirchliche Gesinnung nicht die nötigen Garantien zu bieten schien. Außerdem zeigen sich hier bereits Anzeichen, daß Schuldienst und Mesnerdienst nicht mehr zusammenpassen wollten und daß der Pfarrer mit der Erfüllung der Mesneraufgaben durch den Lehrer nicht so ganz zufrieden gewesen sein muß. Es kam dann auch so weit, daß Harslem den Posten nicht erhielt, sondern der Schulgehilfe Josef Dazl, der den Dienst bis 1880 versah. Sein Nachfolger Franz Xaver Eigsberger starb schon nach 6 Jahren schnell an Gesichtsröse, am 21. Dez. 1886, erst 34 Jahre alt. Ihm folgte der Mann, bei dem die meisten der jetzt hausenden Breitenberger — soweit sie nicht zugewandert sind — ihre Ausbildung erhalten haben, Herr Lehrer Anton Meisl, der im Jahre 1912 als Hauptlehrer hier verstarb.

25 Jahre lang hat er die Schulstelle mit dem Kirchendienst und 3 Gemeindeschreibereien versehen, zuletzt auch noch die Geschäfte des Raiffeisenvereins auf das gewissenhafteste geführt. Derselbe hat sich bei dieser Überlast der Arbeit direkt aufgerieben und ist im besten Mannesalter von 57 Jahren mit seiner Kraft ans Ende gekommen. Er steht allgemein hier im allerbesten Andenken. Sein Nachfolger Johann Nep. Huber kam hieher, als eben begonnen worden war mit der Erweiterung des Schulhauses. Hauptlehrer Meisl hatte dieselbe noch betrieben und die Vorarbeiten gemacht, den Bau selber aber nicht mehr erlebt. Hauptlehrer Huber war der letzte, der die Schulstelle antrat, als sie noch mit dem Kirchendienst verbunden war, der damit auch noch die sämtlichen Arbeiten als Lehrer, Organist, Mesner und dazu auch als Gemeindeschreiber zu leisten hatte. Er war hier zur Zeit der Trennung des Kirchendienstes vom Schuldienste, verzog aber von da noch nach Fürstenzell. Er ist damit der erste und einzige Inhaber der Stelle gewesen, der hier nicht verstarb. Alle seine Vorgänger ruhen hier im Frieden. In Fürstenzell konnte Hauptlehrer Huber jedoch nicht mehr lange wirken. Krankheit zwang ihn, in Pension zu gehen, aber auch die Ruhe war ihm nicht mehr lange vergönnt, er war ebenfalls überarbeitet und dem Tode geweiht. Nach dieser Absehwefung, die uns die Geschichte der Schulstelle Breitenberg, soweit und solange sie mit der Kirche und kirchlichem Dienste verbunden war, in Umriss zeigen sollte, kehren wir wieder zurück, von wo wir ausgegangen sind, zur Tätigkeit des Pfarrers Rechenmacher in Breitenberg. Während es Pfarrer Rechenmacher schnell gelungen war, die verwirrten Verhältnisse zwischen Gemeinde und Lehrer in Breitenberg glücklich zu entwirren, machte ihm eine



andere Sache große Sorgen und Schwierigkeiten. Das war der Bau einer Kirche und die Gründung eigenen Seelsorgestelle in Neureichenau. Wenn man die Entfernung dieses Ortes von Breitenberg betrachtet, findet man es zunächst unverständlich, wie ein Pfarrer sich gegen eine Teilung eines so riesengroßen Pfarrsprengels wie Breitenberg sperren mochte. Für Neureichenau war es in der Tat kein Luxus, wenn sie dort eine eigene Seelsorgestelle erstrebten. Aber man darf nicht vergessen, daß damals die Geistlichen irgendwelche Zuwendungen von anderswoher, etwa vom Staat, nicht hatten, sondern rein auf die Einnahmen aus der Pfarrei angewiesen waren. Für den Pfarrer von Breitenberg bestanden nur noch die 156 Gulden Zuschuß vom Ordinariat. Infolgedessen bedeutete jede Verminderung des Sprengels auch eine ebensolche Verminderung der Einnahmen. Durch die Errichtung von Neureichenau verlor Breitenberg 1700 Seelen und 140 fl Stolzesfälle im Jahresdurchschnitt. Mißt man die Summe an ihrem Kaufwert in damaliger Zeit, so stellt sie dar den Kaufwert für 3 Rüge, also ein gar kein so kleiner Posten. So war Rechenmacher, wie seine Vorgänger Hauer und Rißinger, kein großer Gönner des neuen Kirchenbaues, obwohl er ihm direkte Hindernisse nicht bereitet zu haben scheint, nur eben keine Hilfe angeheißen ließ. Dafür mußte er allerlei einstecken. Er selber klagt: „Wollte ich beschreiben, wie man den Pfarrer von Breitenberg verleumdete, schmähete, ihm ohne sein Verschulden die Schuld gab, daß kein Geistlicher in Reichenau war, so müßte ich einen langen Bericht machen.“ „Ruhe“ so fährt er weiter, „Ruhe wird dem Pfarrherrn von Breitenberg nicht zu Teil, denn die Verhältnisse der Pfarrei bringen ewige Zwistigkeiten mit sich“. Am 2. Juli 1840 wurde die neue Kirche in Neureichenau von Bischof Heinrich eingeweiht. Dieser kam tags zuvor nach Breitenberg, wo in der Kirche die für Neureichenau bestimmten Reliquien der Bischöfe Beno und Korbinian und des hl. Kaisers Heinrich die Nacht über beigesetzt wurden. Als der Bischof nächsten Tag dann von Breitenberg nach Reichenau kam und zum ersten Mal die neue Kirche betrat, soll er ganz enttäuscht ausgerufen haben: „Ich habe gemeint, ihr habt euch eine Kirche gebaut und nun habt ihr eine Metzgerhalle da.“ Heute ist dieselbe übrigens, besonders innen, ganz schön ausgestaltet und würde Bischof Heinrich keinen Grund mehr geben zu einer verächtlichen Äußerung. Obwohl die Kirche in Neureichenau nun geweiht war, war immer noch kein Geistlicher hin versetzt, das geschah erst am 23. Dez. 1840, also 2 Tage vor Weihnachten, wo der bisherige Cooperator von Waldbkirchen,

Paul Albrecht auf Pfarrer Rechenmachers Vorschlag hinkam. Pfarrer Rechenmacher selber erhielt am 11. Dezember von Bischof Heinrich die Mitteilung, daß das bisherige Deputat von 156 Gulden aus der Ordinariatskasse für die Pfarrei Breitenberg in Zukunft gestrichen werde. Der Bischof brauchte ziemliche Mittel zur Gründung der Seminarien. Das war ein Schlag für den Pfarrer von Breitenberg. Pfarrer Rechenmacher schrieb dazu: habeant sibi, zu deutsch etwa: Ihr wollt es nicht anders haben [hinzuzudenken: als daß Euch keiner mehr hergeht]. Nach Abtrennung von Reichenau und Streichung des besagten Deputats belief sich nämlich das fassionsmäßige Reineinkommen des Pfarrers von Breitenberg nur mehr auf 165 Gulden und 8 Kreuzer. Das hatte nun die weitere Folge, daß fortan in Breitenberg kein Pfarrer mehr lange verblieb. Auch Rechenmacher machte sich bald aus dem Staube. Als sich nach etwa  $\frac{5}{4}$  Jahren die Pfarrei Wegscheid erledigte, bewarb er sich um diese, erhielt sie auch (1842) und starb dortselbst nach 18jähriger Wirkksamkeit, noch nicht 57 Jahre alt. Pfarrer Rechenmacher hatte mit aller Energie und Sorgfalt ein Projekt vorbereitet und zur Ausführung reif gemacht in Breitenberg, das heute noch zum Segen ist, das ist die Erweiterung der Pfarrkirche. Dieselbe war nämlich trotz der Abtrennung von Neureichenau für die immer noch große Gemeinde viel zu klein. Es herrschte häufig ein geradezu beängstigendes Gedränge in derselben, sodaß nicht selten Leute laut aufschrieten. Um mehr Platz zu schaffen, waren unter dem Musikchor bereits 2 Emporen eingebaut und über denselben nochmals eine, außerdem eine Reihe von Kapellen und Kapellchen hinten beim Turm und hinterm Turm. Pfarrer Rechenmacher begann bereits im ersten Vierteljahr seiner Wirkksamkeit dahier mit den Eingaben an die Regierung um die Genehmigung zur Erweiterung der Kirche und Bewilligung der dazu nötigen Mittel. Nach 3 Jahren, im Jahre 1841, hatte er es auch soweit gebracht, daß ihm seine Pläne gut geheißsen und zur Durchführung ein Voranschuß von 11000 Gulden aus der Konkurrentenkasse von Niederbayern zugestanden worden waren, allerdings gegen Rückzahlung in jährlichen Raten von 300 fl. Hand- und Spanndienste mußten wieder die Gemeinden übernehmen, die sich dazu auch bereit fanden außer der Gemeinde Stübhlhäuser. Diese erklärten, sie wollten selber eine Kirche in Sonnen erbauen. Noch im Winter 1840/41 ließ nun Pfarrer Rechenmacher 1500 Fuhren Steine ansfahren, das Kalkfuhrwerk von Passau her wurde an den Gastwirt Müller (jetzt Gastwirtschaft Raab) um 750 fl. verpachtet, vom Pausenberg her eine eigene Wasserleitung gelegt mit

600 Röhren zum Bezug des nötigen Wassers für den Bau, wofür der Pausenbauer 40 fl. erhielt. Am 11. April wurde dann ein feierliches Hochamt gehalten um Erlangung des göttlichen Segens für das Werk. Der Bau selber begann am 22. Juni mit Abtragung des Hochaltars. 2 Tage vorher aber wurde Rechenmacher zum Pfarrer in Wegscheid ernannt, konnte jedoch bei Beginn der Arbeiten die amtliche Benachrichtigung darüber wohl noch nicht in Händen haben. Als er diese erhielt, verzog er alsbald auf den neuen Posten. Die Weiterführung der Arbeiten übernahm der Provisor Cooperator Dick.

Derselbe konnte sich ohne besondere Schwierigkeiten darum annehmen, erstens weil Pfarrer Rechenmacher ohnehin alles sorgsamst vorbereitet hatte und zweitens weil dieser in Wegscheid nicht allzuweit von hier entfernt war und um Rat angegangen werden konnte, wenn das als notwendig erschien. Mitte Juli begann der Abbruch der Mauern. Es mußte daher zur Abhaltung der Gottesdienste eine Art Notkirche geschaffen werden, wenigstens für die Sonn- und Feiertage, an Werktagen fanden die hl. Messen in der Silberkapelle statt. So wurde auf dem Kirchenplatz, vorm Ausgang, eine seitwärts offene Hütte aufgestellt und in derselben der Altar untergebracht. Als Kanzel wurde eine Bühne errichtet an der Mitteltür des (alten) Schulhauses, also bei Harslem und gegenüber im Stadel desselben wurde auf der Tenne eine Bühne für den Musikchor hergestellt. Das Wetter war dem Gottesdienst im Freien die ganze Zeit sehr günstig. Der Bau ging anfangs rasch voran. Schon am 31. August begann der „geschickte, bescheidene und anspruchslose“ Zimmerpalier Raymond Jangertschläger von Waldkirchen mit dem Aufstellen des Dachstuhles. Am 3. September wurde diese Arbeit fertig. Während der erste Kirchenbau von 1720 und auch der jetzige bislang ohne bedeutendere Unfälle abgegangen waren, passierte nun auf einmal ein größeres Unglück. Durch Unachtsamkeit hieb ein Zimmermann beim Einhacken des Beiles in den Balken auf der linken Seite des Dachbaums das Seil entzwei, mit dem der Baum dort aufgehängt war. Dadurch fielen die vier Zimmerleute, die sich auf diesen Dachbaum beim Decken vor dem Abgleiten stützten, herunter und zwar zuerst auf die Mauergestelle und hernach unten auf Geröll, Schutt und Steine. Sämtliche 4 wurden ziemlich bedeutend verletzt, aber sie kamen doch alle mit dem Leben davon. Der eine brach sich den rechten Fuß am Oberschenkel, der zweite den Unterarm, der dritte riß sich durch Auffallen auf einen scharfkantigen Stein das rechte Ohr und einen Teil der rechten Gesichtshälfte ab, der vierte brach

sich das Knöpfchen am Ellenbogen des linken Armes, sämtliche hatten außerdem heftige Prellungen erlitten. Bei diesem Unglücksfalle offenbarte sich die Hilfsbereitschaft der Gemeinde. Sofort wurden Sammlungen veranstaltet für die Unglücklichen und sogar der Landgerichtsassessor Wiesiger von Wegscheid sammelte bei verschiedenen Gelegenheiten für sie, der Bader Reischl von Schwarzenberg und der Chirurg Greitter von Breitenberg nahmen sich derselben aufopfernd an, der Uhrmacher Georg Höpfl gab dreien, die nicht heimtransportiert werden konnten, Obdach und die Gastwirtin Frau Baumgartner (auf der heutigen Post) gab denselben während der Krankheit die Kost. Von nun an gingen die Arbeiten langsamer und vorsichtiger von statten. Trotzdem passierte noch einmal ein Unglück, das aber doch harmloser abging. Der Maurermeister Haas aus Freyung hatte die Mauererarbeiten übernommen. Provisor Dick schildert ihn als einen „Mann ohne Energie und die notwendige Lebhaftigkeit für ein solches Geschäft“. Er ließ schon die Gerüste im schlechtesten Zustand herstellen und schaffte nicht einmal die nötigen Werkzeuge bei. Dementsprechend war auch die Arbeit nicht frei von einer gewissen Schlampigkeit. Als nun die angebauten Quer- oder Kreuzschiffe — die Seitenkapellen, wie sie hier im Volksmunde gewöhnlich heißen — eingewölbt wurden, stürzte, nahezu schon fertig, das linke ein. Zum allergrößten Glücke war in diesem Augenblicke niemand auf den Gerüsten. Eben hatten die Arbeiter die Brotzeit beendet und stiegen von außen her die Gerüsttreppe hinauf zum Fenster, um durch dasselbe hindurch auf das innere Gerüst in der Kirche zu gelangen. Es ist das Fenster hinter dem linken Seitenaltare. Heute ist es vermauert, aber man kennt im Puz noch die Umrisse des früheren Fensters. Der Mefner Reischl, der Vater des jetzt verstorbenen Mefners, (nach anderer Überlieferung der Vorarbeiter Heindl) stieg gerade durch die Fensteröffnung auf das Innengerüst, als ein Ziegel von oben fiel. Erschrocken sprang er schnell in die Fensteröffnung zurück, als auch schon das ganze Gewölbe neben ihm in die Tiefe sauste und das Gerüst zusammendrückte. Die anderen waren glücklicherweise noch zurück gewesen und so entstand wenigstens kein Schaden für Leib und Leben. Der ganze Vorgang ist leider nur mehr aus der mündlichen Überlieferung feststellbar. Während nämlich der Provisor Coop. Dick dankenswerter Weise Aufschreibungen machte und Buch führte über die Vorgänge, hat der am 20. November (1842) neu ernannte Pfarrer Josef Stamberger, der die Sache fortführen mußte, nicht die geringsten Notizen hinterlassen. Er muß überhaupt ganz ungern in Breitenberg ge-

wesen sein, weil er sich nach  $\frac{5}{4}$  Jahren bereits wieder aus dem Staube machte und die Pfarrei Thyrnau übernahm. Doch führte er den Erweiterungsbau in Breitenberg noch zu Ende und am 15. Oktober 1844 wurde dann die Kirche von Bischof Heinrich feierlichst eingeweiht. Im Nachgang zur Kirchenerweiterung war auch der Friedhof erweitert worden. Derselbe war naturgemäß gleich anfangs bei Gründung der Pfarrei angelegt worden. Er war ursprünglich nur mit Blanken umfriedet. 1730 waren diese bereits verkauft. Pfarrer Stichberger hielt dann um Erlaubnis an, die Blanken durch eine Mauer ersetzen zu dürfen auf Kosten der fürstbischöflichen Vermögensverwaltung. Er erhielt als Bescheid, „daß nach und nach bemeldter Friedhof mit einer Mauer eingefangen werden möge, hast jedoch dabei all unnöthige uncosten zu vermeiden, annebenst dich dahin zu verwenden, daß die erforderliche materialia durch die Pfarrkinder gratis und durch Bittführen zugebracht werden.“ Infolge des schnellen Wachstums der Pfarrei wurde derselbe mit der Zeit zu klein selbst bei der Übung, Familiengrabstätten im allgemeinen nicht zuzulassen, damit alle Gräber gleichmäßig im Laufe der Umtriebszeit wieder zur Verfügung standen. So wurde im Jahre 1811 eine Erweiterung desselben vorgenommen. Die Kirchenerweiterung im Jahre 1842 entzog ihm jedoch eine so bedeutende Fläche, daß man sich vor die Nothwendigkeit gestellt sah, entweder neuerdings Erweiterung desselben vorzunehmen oder gleich einen ganz neuen Friedhof an anderer Stelle anzulegen. Man entschloß sich zu ersterem Projekt als dem billigsten und auch praktischesten. Der Pfarrer ließ von seinem Acker eine entsprechende Fläche ab und erhielt dafür die Genehmigung, bei Leichenbeerdigungen eine bestimmte Gebühr für sich zu erheben, außerdem wurde das Totengräberhaus abgebrochen, das jetzt bei der Verlängerung der Anlage gegen Osten nahezu mitten im Friedhof zu stehen gekommen wäre. Da die Kirchengemeinde als solche durch den Erweiterungsbau der Pfarrkirche auf das äußerste angespannt worden war und man so den einzelnen Gemeinden nichts mehr zumuten konnte, so wurde die Inanspruchnahme von Kirchenstiftungsmitteln genehmigt. Das führte aber 20 Jahre später zu bedauerlichen Konflikten zwischen Pfarrer und Gemeinden. Im Jahre 1864 mußte die Friedhofmauer größtenteils neu gemacht werden. Nun bestand Pfarrer Fisch, der damals amtierte, darauf, daß die Gemeinden die Kosten zu leisten hätten, nicht das Kirchenvermögen, sondern die Gemeindekassen, entsprechend der Seelenzahl der einzelnen politischen Gemeinden. Friedhof ist ja an sich eine polizeiliche Angelegenheit. So kam es zu ganz



unerquicklichen Auseinandersetzungen der beiden Streittheile, da die Gemeinden Widerspruch erhoben. Pfarrer Fisch als Vertreter der Kirchenstiftung und Lehrer Dagl als Gemeinbeschreiber und wohl auch Berater der Gemeindeausschüsse, führten eine spitze Feder.

Endlich am 1. März 1866 wurde auf einem eigenen Amtstage des Bezirksamtes Wegscheid in Breitenberg bei Vorladung der beteiligten Parteien und unter Berufung auf das banerische Landrecht und die vorhandenen Akten folgende Einigung erzielt:

1) Die Kirchenverwaltung Breitenberg kennt die alleinige Baupflicht an der Kirchhofmauer der Pfarrkirche als Accessorium derselben unbedingten an.

2) Dieselbe verpflichtet sich demnach, nicht allein zum Unterhalte aus alleinigen Kirchenmitteln von nun an, sondern wird auch die von den Gemeinden bereits geleisteten Baukosten vergüten.

Damit war nun eine klare Rechtslage auch für die Zukunft geschaffen.

Zurückkommend auf die Änderungen an der Kirche ist zu berichten: Am 6. Nov. 1845 erwirkte der Nachfolger des Pfarrers Stamberger, der am 9. Juli 1844 ernannte Pfarrer Jakob Beschl, ein gebürtiger Röhrnbacher, eine Ministerialentschließung, wonach der Turm, der bisher eine Kuppel in Zwiebelform trug, umgebaut und mit einer Turmspitze versehen werden sollte. Auch die Seelenkapelle, die bei den Erweiterungsbauten niedergelegt worden war, wurde von ihm wieder neu errichtet in der heutigen Form, aber noch ohne die Lourdesgrotte, die erst unter Pfarrer Braumandl im Jahre 1895 eingebaut wurde. Im Jahre 1848 setzt er die Herstellung zweier neuen Seitenaltäre durch, eigentlich genauer gesagt eine Vergrößerung der bisherigen Seitenaltäre. Dieselben waren ursprünglich so niedrig, daß über ihnen noch ein Fenster Platz hatte. Man kann das heute noch in der Mauer erkennen. Nun wurden diese Altäre im Stile des Hochaltars und in dessen Ausmaßen umgebaut. Die Figuren blieben jedoch von den alten Altären, weshalb sie im Verhältnis zur Wucht der neuen Altäre selber etwas zu klein erscheinen. Die Herstellung wurde dem Tischler Usher in Klafferstraß übertragen.

Die Bestrebungen der Gemeindeangehörigen von Stübhlhäuser auf Erbauung einer Kirche in Sonnen und auf Errichtung einer eigenen Seelsorgestelle daselbst wurden immer energischer und auch aussichtsreicher. Damit aber wurden für die Pfarrstelle Breitenberg die Besorgnisse auf weitere Abminderung des ohnehin bereits ganz minderwertigen Stelleneinkommens noch immer bedrohlicher. Die Folge davon war, daß kein Pfarrer mehr in Breitenberg

bleiben wollte und daß auf diesem Plage um jene Zeit ein Wechsel vor sich ging, als handelte es sich um einen gefürchteten Strafposten, aus dem man so schnell wie möglich wieder wegzukommen suchte. Pfarrer Beschl, der ohnehin erst seit Herbst 1844 hier war, kam bereits wieder fort im Frühjahr 1849. Sein Nachfolger Franz Albrecht blieb doch  $6\frac{1}{2}$  Jahre, vom Juni 1848 bis Jan. 1856. Auf ihn folgte Michael Poppinger, der  $2\frac{1}{2}$  hier blieb, vom Februar 1856 bis September 1858, dann Otto Leiner, später Stadtpfarrer in St. Paul in Passau und dann noch Domkapitular, von Allerheiligen 1858 bis Ostern 1860, nicht einmal ganz  $1\frac{1}{2}$  Jahre. Nach diesem kam Andreas Kapfhammer vom Juni 1860 bis März 1862, also wieder nur  $\frac{7}{4}$  Jahre, hierauf Andreas Fisch, von Kellberg gebürtig, der dann nahezu 8 Jahre aushielt, ehe er auf die Pfarrei Otterskirchen sich versetzen ließ, im Jahre 1870. Inzwischen war im Jahre 1859 der Kirchenbau in Sonnen tatsächlich begonnen worden. Im Jahre 1861 wurde die Kirche eingeweiht und die Expositur Sonnen errichtet. Als Episode sei dabei eingeschaltet, daß diese Errichtung der Expositur Sonnen nicht bloß dem Pfarrer von Breitenberg, sondern ebenso sehr auch jenem von Hauzenberg auf die Nerven ging. Die Sache ist allerdings nicht amtlich verbürgt, sondern kann nur dem Volksmunde nacherzählt werden, wie sie vor etwa 40 Jahren im Heimgarten zum Besten gegeben wurde. In Hauzenberg war damals Pfarrer Waas. Auch er sollte etliche Ortschaften ablassen an die neue Expositur, so das große, schöne Dorf Schauberg, dann Oberneureuth, Niederneureuth und noch vereinzelte Häuser. Das wollte dieser jedoch absolut nicht zugeben. Der Bischof konnte ihn auch nicht zwingen dazu, denn damals war es noch so, daß der Pfarrer sich eine Abtrennung von seinem Pfarrsprengel nicht gefallen lassen brauchte. Der Bischof wollte ihn darum veranlassen, daß er sich um eine andere Pfarrei bewerbe. Aber Pfarrer Waas, der sehr auf gute Einnahmen hielt, die er in Hauzenberg ja zur Zufriedenheit hatte, wollte sich immer keinen geeigneten Posten ersuchen. Als nun die Pfarrei Regen sich erledigte, 1862, wartete Pfarrer Waas zunächst solange, bis er damit rechnen konnte, daß die Pfarrei vergeben sein würde. Um sich nun den Anschein zu geben, als wollte er den Bischof nicht betrüben — er wollte es mit diesem nicht verderben, denn mit Bischof Heinrich war nicht gut Kirscheneffen — begab er sich zum Bischof nach Passau und teilte ihm mit, daß er sich jetzt endlich eine Pfarrei ersuchen hätte, die er allenfalls nehmen möchte und das wäre Regen. Leider sei der Bewerbungstermin bei der Regierung bereits versäumt, was nun zu

tun wäre. Der Bischof läßt ihn zunächst hart an, weil er so spät sich entschließen. Diese Pfarrei hätten Sie leicht haben können, sagt er, so aber ist sie vor einigen Tagen vergeben worden. Der Pfarrer entschuldigt sich, daß er eben ohnehin am liebsten in Hauzenberg bleiben möchte, aber um dem Bischof einen Gefallen zu tun, erst nach langem Ringen mit sich selber zu dem Entschluß gekommen sei, sich um Regen zu bewerben; er bedauere, wenn er nun zu spät gekommen und die Vergabung bereits vollzogen sei. Gehen Sie heim, sagt der Bischof kurz, wir wollen sehen, was sich machen läßt. Der Bischof setzt sich dann hin, schreibt einen Brief an den neu ernannten Pfarrer von Regen, dieser möchte wieder verzichten, er würde später für sein Opfer schon entschädigt usw. Und siehe nach einigen Wochen erhält Pfarrer Waas von Hauzenberg, der sich schon wieder ganz sicher wähnte, zu seinem Schrecken das Ernennungsdekret auf die Pfarrei Regen. Der Bischof war halt doch wieder höher studiert gewesen als er. Jetzt kam natürlich ein Pfarrer dorthin, der an die Abtrennung der für den Sprengel Sonnen vorgesehenen Dörfer einwilligte. Die größten Opfer aber für den neuen Sprengel mußte wieder die Pfarrei Breitenberg bringen. Pfarrer Fisch war jedoch der letzte, der seitdem von der Pfarrei Breitenberg noch fortging. Sein Nachfolger Ignaz Lenz, der am 21. Apr. 1870 die Pfarrei Breitenberg übertragen erhielt, starb daselbst am 14. Aug. 1877. Dessen 3 Nachfolger: Michael Hauptmann von 1877—1889, Johann Bapt. Braumandl von 1890—1900 und Norbert Ludwig Haas von 1900—1927 sind sämtlich hier verstorben und liegen hier begraben. An besonders denkwürdigen Neuerungen aus dieser Zeit sind zu nennen, der Bau eines eigenen Cooperaturhauses für den ersten Cooperator und der Bau einer neuen Sakristei. Die Privatiere Maria Raab, eine wohlhabende, kränkliche Leinwandhändlerstochter, erbaute für sich ein Privathaus. in dessen oberen Räumen der erste Cooperator von Breitenberg eine mietfreie Wohnung erhalten sollte. Nach ihrem Absterben sollte dann das ganze Haus Cooperaturwohnung sein und eigene diesbezügliche Stiftung errichtet werden.

Ihr Ratgeber war der damalige Cooperator Mathias Kasberger. Noch ehe jedoch der Bau vollendet ward, starb die Erbauerin und so hat der erste Cooperator seitdem für sich ganz allein ein angenehmes großes Haus als Wohnung mit einer ganz kleinen Ökonomie dabei. Der leitende Gedanke bei der Sache war, es sollte dadurch erreicht werden, daß der **eine** Cooperator wenigstens gerne in Breitenberg verbleibe und nicht gar so häufiger Stellenwechsel stattfindet. Das wurde damit auch erreicht. Der



Ignaz Lenz von Außernzell,  
Pfarrer dahier 1870—1877,  
gest. im Alter von 47 Jahren.



Johann Michael Hauptmann  
von Oberkreuzberg,  
Pfarrer von 1877—1889,  
gest. im Alter von 57 Jahren.

Bau erstand im Jahre 1887. Im Jahre 1889 erreichte Pfarrer Hauptmann auch die Genehmigung zur Errichtung einer ordentlichen, geräumigen Sakristei. Dieser Bau wurde eben fertig zu seinem Tode und wurde gelegentlich seiner Beerdigung am 16. Dez. 1889 zum ersten Male in Benützung genommen. Sein Nachfolger Pfarrer Braumandl sorgte dann vor allem für Paramente und Kirchenwäsche. Da muß es nicht gut ausgesehen haben. In der Chronik besagt nämlich ein Eintrag aus der Hand des damaligen Cooperators Garnhirsch — jetzt Pfarrer in Schwarzach-Hengersberg — daß fast alle um 1900 vorhandenen Paramente von Pfarrer Braumandl beschafft seien. Auch gelang es ihm, „nach unsäglichen Mühen“ wie dieselbe Chronik berichtet, durchzusetzen, daß das Äußere der Kirche und des Pfarrhofes renoviert und das Holzschindeldach des Turmes durch Zinkblech ersetzt wurde. Er mußte allerdings dafür gelegentlich einer Versammlung auf der Post im Jahre 1894 „gemeine Grobheiten aus dem Munde einiger seiner Pfarrkinder hören“. Die Kosten für diese Reparaturen und Änderungen beliefen sich nämlich auf mehr als 7000 M. und daran nahmen manche eben Anstoß, daß soviel Geld angefordert wurde. 1895 wurde dann die jetzige Turmuhr angeschafft um den Preis von 935 M., 1899 die schöne Familiengruppe in der Kirche gegenüber der Kanzel aus der Hand des Münchener Bildhauers Johann Huber, der später auch die 2 Statuen: Herz Jesu und Herz Mariae schuf. Die Gruppe der hl. Familie erforderte einen Kostenaufwand von 1090 M., welcher von 2 Brüdern, Josef und Georg Höllmüller von Breitenberg, gestiftet wurde. Pfarrer Braumandl mußte im Jahre 1900 wegen schweren und unheilbaren Leidens resignieren. Bis zu seinem, ein paar Monate nachher erfolgten Tode wohnte er da im sogenannten Langhaus, dem Hause welches von einem Ehepaar Lang der Kirche zur Errichtung einer klösterlichen Mädchenschule vermacht worden war, direkt neben dem Schulhause gelegen, heute Wohnung der Gensdarmerei. Der Nachfolger von Pfarrer Braumandl wurde der bisherige Stadtpfarrkooperator bei St. Paul in Passau, Norbert Ludwig Haas, Sohn des durch 40 Jahre in Hauzenberg tätig gewesenen praktischen Arztes Dr. Haas. Er hat die zweitlängste Amtszeit unter allen bisherigen Pfarrvorständen von Breitenberg erreicht, nämlich 26  $\frac{1}{2}$  Jahre. 11 Jahre war er auch Dekan des Landkapitels Waldkirchen. In den letzten Jahren war er außerdem vom Bischof mit dem Titel eines geistlichen Rates ausgezeichnet worden, der einzige unter allen Breitenberger Pfarrherren, dem diese Ehrung zu teil wurde. Seine lange Amtsführung schließt begreiflicherweise auch



eine mannigfaltige Tätigkeit in sich, zumal Pfarrer Haas in seinen jüngeren Jahren und vor dem Kriege sehr agil war, das will sagen: immer etwas auszuführen oder zu unternehmen wußte. Es ist heute jedoch der Abstand von ihm noch zu gering, wird auch schließlich dem unmittelbaren Nachfolger nicht zustehen, über diese Tätigkeit ein Urteil zu fällen. Darum soll die Geschichte dieser Periode der Pfarrei einem ferneren Nachfolger zu schreiben überlassen bleiben. Herr geistlicher Rat Haas war ja der gewissenhafteste Chronist unter allen Pfarrern in Breitenberg, der mit größter Sorgfalt alles aufschrieb oder aufschreiben ließ, was ihm für die Nachwelt erwähnenswert erschien, wenigstens in den ersten 20 Jahren seines Wirkens. So kann es einem späteren Heimatforscher und Geschichtsschreiber einmal nicht schwer werden, über diese Zeit der Breitenberger Pfarrgeschichte zu berichten. Ein Denkmal hat sich Haas in ganz besonderer Weise gesetzt durch sein Lied von der neuen Welt, das er nicht bloß gedichtet, sondern selber auch vertont hat. Dasselbe gehört zum eisernen Bestande einer jeden größeren musikalischen Aufführung in Breitenberg und wird da auch als Volkslied gerne gesungen. Am 11. Januar 1927 erlag er einem Leiden, das schon ziemlich lange an ihm gezehrt hatte, ohne ihn eigentlich bettlägerig werden zu lassen bis auf die letzten paar Wochen vor dem Tode. Er erreichte ein Alter von 67  $\frac{1}{2}$  Jahren und wurde in der von ihm geschaffenen Priestergrabstätte beigesetzt. Ein einfacher, jedoch würdevoller Gedenkstein mit seinem Bild zeigt seine Ruhestätte an. Sein Nachfolger ist einer seiner ehemaligen Schüler im Religionsunterricht, später dann 4 Jahre bei ihm auch Cooperator dahier, der Schreiber dieser Pfarrgeschichte. Er wollte damit seinen Pfarrangehörigen eine bessere Kenntnis der Geschichte ihrer Heimat vermitteln und bittet sie dafür um Einschluß ins Gebet. Gott genade.

---

## Nachtrag.

### Der Einsiedler vom Höpflberg.

Nachdem die Chronik der Neuwelt anscheinend mehr Interesse gefunden hat, als erwartet wurde, so soll eine Geschichte hier nachgetragen sein, die in der Chronik als wenig wichtig übergangen worden ist, nämlich die Niederlassung eines Eremiten oder Einsiedlers am Höpflberg in den Vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Der schönste Punkt in Breitenberg — in der Ortschaft und Gemeinde Breitenberg, nicht in der Pfarrei Breitenberg — ist unstreitig der sogenannte Höpflberg. Von dort genießt man eine geradezu entzückende Rundschau. Den Blick nach Osten gewendet, hat man vor sich die herrliche Bergkette des bayerisch-böhmischen, später das österreichisch-böhmischen Grenzgebirges und unter sich das Thal der Mühel. Wie ein großer Kessel liegen die Gemeinden Klafferstraß und teilweise Lackenhäuser vor uns ausgebreitet, wie Vogelnester hängen die Häuser und Häuschen von Riedelsbach und Oberschwarzenberg am Berghang angelehnt. Wendet man sich nach links, so liegt Neureichenau fast greifbar nahe, weiter herum dann Wollaberg mit seiner hochtrонenden Kirche. Wendet man sich nach rechts, fällt unser Auge auf die österreichischen Pfarrorte Schwarzenberg, Ulrichsberg und Sankt Oswald, sowie auf die mächtig großen Dörfer Klaffer, Lichtenberg, Hintenberg vor dem gewaltigen Massiv des Hochfichtelbergstockes, weiter herum dann der Höhenzug des Kriegswaldes und der Wittlhiasberg bei Thalberg. Hier auf diesem Punkt befindet sich heute noch ein eigenartiges Gebäude, ein Häuschen mit einem Vorbau wie eine Kapelle, die Klausel. Hier hauste vor 80—90 Jahren ein wirklicher, leibhaftiger Klausner, der Eremit oder Einsiedler Thomas Elias Zormanr. Die Einrichtung des Einsiedlerlebens ist uns aus der Legende als im Altertum sehr verbreitet bekannt, besonders in der Thebais, in der oberägyptischen Halbwüste. Daß es aber auch heute noch Eremiten gibt und nicht etwa in fernen Missionsländern, sondern bei uns in unserer bayerischen Heimat, mag vielleicht wenigen bekannt sein. Bei der Säkularisation im Jahre 1803 wurde diese Einrichtung aufgelöst und verboten, jedoch König Ludwig I. hob dieses Verbot mit gewissen Einschränkungen wieder auf im Jahre 1842. Alsogleich fanden sich Männer, die diese alte Übung wieder aufnahmen und

fortsetzten und in der Diözese Regensburg sollen sich heute noch mehrere solche Klausner befinden. Auch in die Neuwelt herein verirrte sich einmal ein solcher und ließ sich hier nieder, im Jahre 1843. Er hieß Thomas Zormanr, mit seinem Mönchsnamen Frater Elias und stammte aus Essenbach bei Landshut. Laut einer Ministerial-Entschliezung vom 18. Febr. 1842 hatte dieselbe Seine Majestät der König gestattet, als Eremit seiner Ordensregel gemäß zu leben. Im März 1843 faßte die Gemeindeverwaltung Breitenberg den Beschluß, gegen den Aufenthalt des Frater Thomas Elias Zormanr nichts einzuwenden:

1. weil er von der Gemeinde Essenbach den Heimatschein hat und dort allezeit wieder aufgenommen wird;
2. weil er bei Bersehgängen in der Pfarrei und bei Verrichtungen in der Kirche gute Dienste leisten kann;
3. weil sein Unterhalt der Gemeinde keine Kosten verursacht.

Mit Berufung auf die angeführte Ministerialentschließung und auf obigen Beschluß der Gemeindeverwaltung Breitenberg ersucht Pfarrer Stamberger unterm 30. März 1843 um die Genehmigung der Regierung zur Niederlassung des Zormanr als Eremiten dahier. Er begründet das Gesuch noch damit, daß der Mann als Mesner-Substitut, das ist als Stellvertreter des Lehrer — Mesners — damals Friedrich Gustav Harslem — gute Dienste leisten könne. Im Landgericht Wegscheid war man von der Sache wenig erbaut. Zuerst beanstandete der Landrichter Gutschneider, daß der Eremit nicht persönlich sich vorgestellt habe, als er um die Erlaubnis zur Niederlassung nachsuchen ließ, weiters war es ihm nicht recht, daß der Einsiedler eine Klausel haben wollte. Er gab jedoch das Gesuch auf die Zuschrift des Pfarramts an die Regierung weiter, wo erst unterm 14. Nov. 1843 der Bescheid zurückkam, daß im Benehmen mit dem bischöflichen Ordinariat Passau „gegen den Aufenthalt des Einsiedlers Zormanr bei Pfarrer Stamberger in der bisherigen Art und Weise keine Bedenken bestehen“, daß aber für eine förmliche Niederlassung als Einsiedler und Erbauung einer eigenen Klausel mit Kapelle ein Antrag an die allerhöchste Stelle nicht in Vorlage gebracht werden könne.

Im nächsten Jahre wurden diese Eingaben neuerdings wiederholt, vom Dekanalamt unterm 16. März und vom bischöflichen Ordinariat unterm 17. April 1844 begutachtet und so ans Landgericht hinübergegeben. Den ganzen Sommer wartete man auf Bescheid, aber entweder das Landgericht oder die Regierung von Niederbayern ließ den Akt unerledigt liegen. Mittlerweile hatte

Pfarrer Stamberger die Pfarrei Thyrnau übertragen erhalten, im Mai 1844. Erst 2 Monate später wurde wieder ein Nachfolger für ihn ernannt, Pfarrer Jakob Pöschl. Dieser sandte unterm 25. Okt. 1844 eine ganz energische Vorstellung ans Landgericht Wegscheid mit der Bitte um Verwendung in der Sache bei der Regierung.

Darin führt er an, daß der Eremit mit allerhöchster Genehmigung sich hier aufhalte und von hier auch nicht beliebig wegziehen dürfe, im Gegenteil gezwungen sei, hier zu bleiben. Es sei ihm überdies seinerzeit der Bau einer Klausel zugesichert worden und im Vertrauen darauf habe er sich einstweilen nur ganz notdürftig in einem arg baufälligen Nebengebäude des Pfarrhofes eingerichtet, eine Wohnung, die so schlecht sei, daß er sich über Winter darin kaum „retten“ könne. Daß die Bevölkerung an der Sache Interesse hatte, scheint mir daraus hervorzugehen, weil der Silberarbeiter Johann Höpfl „und Konsorten“, soviel wie „Genossen“, also ihrer mehrere, sich erbötig machten, die Klausel zu bauen. Diese Vorstellung des Pfarrers Pöschl hatte schließlich auch den gewünschten Erfolg. Es wurde nun ein einfaches Häuschen mit schmucker Kapelle daran erbaut. Diese letztere war ausgestattet wie ein kleines Kirchlein mit Altärchen, Kreuzwegtafeln, Stühlen und einem großen, sehr schön gearbeiteten, freistehenden Weihwasserbecken aus Granit. Der Klausner führte nun da ein Leben nach ganz genau bestimmten Regeln, die im Grunde auf den Vorschriften des hl. Franziskus für den 3. Orden beruhten. Er mußte eine Abschrift dieser Regeln — diese Einsiedler bildeten einen eigenen, losen Verband unter einem Vorsteher, Altvater geheißen — an die oberhirtliche Behörde einsenden. Von dort wurde die Genehmigung dafür erteilt und Domkapitular Dr. Alois Buchner als Assistent der Eremiten für die Diözese Passau bestellt. Frater Elias erhielt die Weisung, sich diesem in allem unterzuordnen und in allen Anliegen sich an ihr zu halten. Das Pfarramt wurde mit der Überwachung des Wandels des Einsiedlers beauftragt. Von der Regelabschrift liegt leider im Pfarrarchiv nur mehr ein einziges loses Blatt vor. Auf demselben finden sich folgende Bestimmungen: Der Klausner darf ohne Erlaubnis des Pfarrers nicht außerhalb der Klausel nächtigen. 2—3 Tage und Nächte Abwesenheit kann der Pfarrer gestatten, darüber hinaus bis zu 5 Tagen der Dekan. Der Eremit darf keinen Fremden beherbergen ohne Erlaubnis des Pfarrers, er darf in kein Wirtshaus gehen, außer auf notwendigen Reisen; es darf kein vagierender Eremit beherbergt werden, keine Weibsperson darf die Klausel betreten, noch viel weniger beherbergt werden

außer Mutter und Schwester. Der Einsiedler darf alle 8—14 Tage zur hl. Kommunion gehen.

Aus dieser letzten Vorschrift ist ersichtlich, welchen Umschwung das Kommuniondekret des Papstes Pius X. gebracht hat. Nicht einmal Religiöse, wie dieser Einsiedler, durften täglich kommunizieren, sondern es war schon viel alle 8 oder 14 Tage, heute können wir uns einen Tag ohne Kommunionausteilung gar nicht mehr denken.

Frater Elias wurde nach Bezug der Klause immer unbescheidener in seinen Ansprüchen. Er wollte jetzt, daß bei ihm in seinem Kapellchen die hl. Messe gelesen werde. Am 30. November 1845 wandte er sich mit einem diesbezüglichen Bittgesuch an das bischöfliche Ordinariat, kam aber damit schlecht an. Ein ganz ungünstiger Erlaß vom 12. Dez. 1845 verwies ihm seine Anmaßung. Da seine Wohnung nicht allzuweit von der Kirche entfernt sei, könne er doch wohl der hl. Messe beiwohnen, so oft es ihm beliebe und es sei eine Entwürdigung des hl. Opfers, es in jedem Winkel und in solchen Kapellchen „entrichten“ zu lassen. Außerdem wird in diesem Erlaß darauf verwiesen, daß eingelaufenen Nachrichten zufolge noch ein zweiter Eremit ohne alle Genehmigung sich bei ihm aufhalte. Das Pfarramt wird angewiesen, dessen Entfernung in Bälde zu veranlassen. Bereits mehr als 8 Tage vorher hatte das Landgericht Wegscheid Anzeige erhalten, daß noch ein gewisser Eremit Wolf bei Zornayr sich aufhalte und hatte verfügt, daß er nicht länger als 4 Wochen „besuchsweise“ dort bleiben dürfe, daß eine Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis nicht möglich sei. Von da an ist es stille und scheint nichts Tadelnswertes mehr vorgekommen zu sein. Frater Elias aber konnte sich nicht ganz eingewöhnen. Im Jahre 1854 erbat er sich die Erlaubnis zum Wegzuge von hier und Übersiedlung nach Mirskofen bei seiner Heimat Essenbach. Unterm 12. Aug. 1854 wurde dazu die oberhirtliche Genehmigung erteilt. Seitdem ist die Klause in Privatbesitz, der Klausner jedoch scheint noch einige Zeit in brieflichem Verkehr mit hiesigen Bekannten gestanden zu haben. Die Kapelle wurde nach und nach geräumt und die Einrichtung anderswie verwertet. Das steinerne große Weihwasserbecken steht nunmehr in der Bruder-Konrad-Kirche zu Lackenhäuser, wo es für die Zukunft als Taufstein in Aussicht genommen ist, der Kreuzweg ist im Anwesen neben der Klause untergebracht, die Kapelle aber bildet heute einen Teil des Wohnraumes des Mieters der Klause.

---



## Geistliche die aus der Pfarrei Breitenberg hervorgegangen sind.

Vorbemerkungen: Jergend eine Feststellung über Geistliche aus der Pfarrei Breitenberg liegt in der Pfarr-Registratur nicht vor. So können mit Sicherheit nur jene ausgeführt werden, die nach dem Nekrolog von Dr. Krick seit 1803 gestorben sind, außerdem die wenigen, die jetzt noch leben.

Von älteren sind mutmaßlich Primizianten aus Breitenberg:

Mathias Hoffmann 1742,

Mathias Steininger 1772.

Nach Dr. Kricks Nekrologium stammten folgende seit 1803 verstorbenen Geistlichen aus der Pfarrei Breitenberg:

1. Johann Ev. Heindl, Hilfspriester in Hauzenberg,  
† 16. 6. 1807, 50 Jahre
2. Raymund Reuschl, Schloßkaplan in Moos,  
† 20. 2. 1808, 33 Jahre
3. P. Bruno Wimmer, Benediktiner in Melk,  
† 24. 9. 1835, 62 Jahre
4. Gelasius Josef Hellauer, vorher Chorherr in St. Nicola zu Passau, dann Pfarrer in Rattenkirchen, Bistum Linz  
† 2. 2. 1836, 67 Jahre
5. Andreas Reifinger, Pfarrer und Dekan in Wegscheid,  
† 6. 8. 1838, 70 Jahre
6. Stefan Steininger, Pfarrvikar in Peilstein,  
† 9. 4. 1839, 54 Jahre
7. Johann Georg Heindl, Kanonikus im Kollegialstift in Mattsee,  
† 21. 10. 1839, 63 Jahre
8. Johann Nep. Blöderl, Pfarrer in Stammham  
† 7. 12. 1845, 57 Jahre
9. Johann Bapt. Steininger, Pfarrer in Gutthurm  
† 5. 19. 1847, 69 Jahre
10. Raymund Hellauer, Kanonikus im Kollegialstift in Mattsee,  
† 15. 12. 1847,
11. Raymund Riedl, Stadtpfarrer in Passau-Innstadt,  
† 4. 7. 1848, 84 Jahre
12. Mathias Steininger, Pfarrer in Esternberg, Diözese Linz,  
† 11. 11. 1855, 74 Jahre
13. Georg Schmidbauer, Pfarrer in Kirchham,  
† 1. 9. 1857, 66 Jahre

14. Georg Lang, Pfarrer in Usbach, † 5. 8. 1864 in Breitenberg  
65 Jahre
  15. Josef Scheibelberger, Pfarrer in Röhrnbach,  
† 27. 3. 1866, 62 Jahre
  16. Stephan Vogner, Pfarrer in Zeilarn,  
† 28. 2. 1870, 68 Jahre
  17. Balthasar Richtsfeld, Pfarrer in Münzkirchen, D. S.,  
† 6. 3. 1874, 71 Jahre
  18. Raymund Moser, Pfarrer in Hals b. P.  
† 10. 11. 1880, 45 Jahre
  19. Georg Stockinger, Pfarrer in Kirchdorf im Wald,  
† 2. 11. 1885, 57 Jahre
  20. Max Vogner, Pfarrer in Perach, † 7. 3. 1887, 76 Jahre
  21. Friedrich Scheibelberger, Konsistorialrat in Linz,  
† 21. 6. 1891, 53 Jahre
  22. Adalbert Krickl, Kommorant in Neuburg a. D.  
† 5. 11. 1893, 57 Jahre
  23. Josef Reifinger, Pfarrer in Hohenau,  
† 22. 1. 1904, 43 Jahre
  24. Josef Weiß, Pfarrer in Kirchberg im Wald,  
† 8. 7. 1904, 56 Jahre
  25. Georg Bernsteiner, Pfarrer in Hofkirchen a. D.  
† 24. 8. 1908, 67 Jahre
  26. Mathias Bartlweber, Pfarrer in Wessobrun (Diöz. Augsburg),  
† 29. 10. 1908, 62 Jahre
  27. Franz Ser. Prager, Benefiziat in Griesbach,  
† 7. 12. 1908, 85 Jahre
  28. Raymund Lichtenauer, Pfarrer in Röhrnbach,  
† 4. 3. 1909, 45 Jahre
  29. Max Lanz, Stadtpfarrer in Pfarrkirchen,  
† 7. 11. 1909, 68 Jahre
  30. Franz Kav. Hartl, Pfarrer in Isarhofen.  
† 8. 10. 1919, 76 Jahre
  31. Franz Kav. Usher, Pfarrer in Rindnach,  
† 17. 11. 1924, 82 Jahre
  32. P. Benedikt Bernsteiner, Benediktiner in St. Ottilien,  
† 17. 8. 1925, 54 Jahre
  33. Josef Müller, Pfarrer von Außernzell, geb. in Thrnau, aufgewachsen in Breitenberg, wo seine Eltern das jetzige Raab-Gasthaus kauften, † 6. 1. 1897, 76 Jahre.
-



Johann Bapt. Braumandl,  
Pfarrer von 1890—1900,  
gest. nicht ganz 56 Jahre alt.



Norbert Ludwig Gaas,  
Dekan u. geistl Rat,  
Pfarrer dahier von 1900—1927,  
gest. im Alter von 68 Jahren.

## Hilfspriester in der Pfarrei Breitenberg während der ganzen Zeit ihres Bestehens.

Da Anweisungsbenedictigungen an das Pfarramt über die zugetheilten Hilfspriester nur für die letzten Jahrzehnte vorliegen, so kann eine genaue Aufstellung mit Angabe des Ernennungs- und Wieder-Versetzungsdatums nicht gemacht werden. Deshalb sind die Namen derselben hier zusammengestellt nach den Taufbüchern, wobei das erste Datum angibt, wann der betreffende Herr zum ersten Mal hier taufte, das andere, wann er das letzte Mal getauft hat. Das wird dann beiläufig mit der Dienstzeit der einzelnen Herren zusammenstimmen.

1. Adam Grueber, Juli 1730 — Sept. 1735
2. Sebastian Winklmanr, Okt. 1735 — Mai 1736
3. Wolfföcker — später schreibt er Wolfgang Eckher, —  
Mai 1736 — April 1738
4. Johann Georg Fruehtrunkh, Dez. 1739 — Juli 1740
5. Johann List, Okt. 1740 — Neujahr 1742
6. Johann Michael Memminger, Neujahr 1742 — Aug. 1742
7. Georg Hurber, Aug. 1742 — Mai 1743
8. Mathias Hoffmann, Nov. 1742, (offenbar entweder vorüber-  
gehende Aushilfe oder Neupriester aus der Pfarrei selber.)
9. Ignatius Göttinger, Juni 1743 — März 1753
10. Christian Falkensteiner, März 1753 — Jan. 1754
11. Johann Georg Baur, dann Bauer, zuletzt Bauer geschrieben,  
Coop. Jan. 1754, Provisor Dez. 1760, Pfarrer Aug. 1762
12. Michael Bichlmanr, Okt. 1760 — Juni 1765
13. Andreas Egger, Dez. 1763 — Juni 1764
14. Philipp Hartmanr, Mai 1764 — Aug. 1764
15. Augustin Schuech, später Schueh, Aug. 1764 — Jan. 1771
16. Paul Krömhöller, später Kremhöller, Juli 1765 — Dez. 1774
17. Georg Peseneder, Jan. 1771 — März 1772
18. Mathias Steininger, (anscheinend Neupriester aus der Pfarrei  
vorübergehend als überzähliger), März 1772
19. Wilhelm Höreberger, April 1772 supernumerarius (über-  
zähliger)
20. Jacob Mez, Seminarpriester, (der noch nicht angestellt war,  
sondern vorübergehend auf Aushilfen verwendet wurde,) Juli 1773
21. Jacob Gillmanr, Jan. 1775 — Nov. 1775

22. Paulus Kazdobler, Dez. 1775 — Juli 1776
23. Georg Haushofer, Juli 1776 — April 1780
24. Josef Wurm, Okt. 776
25. Cajetan Hofer, Nov. 1776 — Febr. 1779
26. Johann Georg Scholler, Febr. 1779 — Febr. 1790
27. P. Gervasius-Biebl, Franziskaner aus Passau, zur Aushilfe im Monat April 1780
28. Josef Rechel, später Rechl, Juni 1780 — April 1783
29. P. Ubertin Luzenberger, Franziskaner aus Passau, zur Aushilfe, im Monat Mai 1783
30. Georg Reischl, Juli 1783 — Allerheiligen 1789
31. Mathias Rauch, Febr. 1784 — Neujahr 1785, wurde Professor in Passau und kam sehr häufig zur Aushilfe und in Ferien-Aufenthalt hieher und half dabei in der Seelsorge mit.
32. Hilarius Glonner, Dez. 1785 — Neujahr 1787
33. Alois Mittenhuber, Jan. 1787 — Nov. 1789
34. Josef Loibl (überzähliger), Jan. 1790 — Aug. 1791
35. P. Salesius Dirlle, Franziskaner aus Passau, Jan. — Apr. 1790
36. Johann Eckersdorfer, Priester der Diözese Linz, (entweder zu Besuch oder zur Aushilfe hier), Jan. u. Febr. 1790
37. Josef Lasser (überzählig), März — Sept. 1790
38. Johann Hofstädter (überzählig) April — Okt 1790 [anscheinend war Pfarrer Gg. Bauer in Folge Alters nicht mehr voll arbeitsfähig und wurden ihm überzählige Hilfspriester zugewiesen — supernumerarius ist der Ausdruck im Taufbuch].
39. Georg Achaz, Okt. 1790 — Okt. 1793
40. Xaver Mayr, später Maier geschrieben, Sept. 1791 — April 1794
41. Georg Preis, Nov. 1793 — Dez. 1794
42. P. Alippius, Franziskaner von Passau, Juli — Sept. 1794
43. Peter Clemens Flotat aus Frankreich, Dez. 1794 — Mai 1795
44. Bartholomaeus Majr, später Maier, Jan. 1795 — Sept. 1797
45. Johann Bapt. Huber, April 1795 — Sept. 1801
46. Andreas Schober, Febr. 1797 — Okt. 1799
47. Jacob Schröcksnädl, Okt. 1797 — Okt. 1799
48. Michael Waldhauser, Nov. 1799 — Aug. 1801
49. Andreas Reifinger, Dez. 1799 — Okt. 1800
50. Mathias Paquin, Dez. 1800 — Okt. 1801
51. Anton Reschauer, Sept. 1801 — März 1802
52. Jacob Gilmayr [siehe Nr. 21], Nov. 1801 — Jan. 1802
53. Leopold Haas, Jan. 1802 — April 1804
54. Ignaz Jandl, Mai 1802 — April 1804
55. Bartholomaeus Zinnecker, spät. Zinegger, Aug. 1802—Mai 1804



56. Franz v. Paul Ambs, Mai 1805 — Aug. 1811
  57. Anton Köchl, Juni 1804 — Juli 1804
  58. Mathias Schmid, Juli 1807 — Mai 1817
  59. Paul Bangerl, Sept. 1804 — Apr. 1817, seit 1812 Provisor,  
von 1817 bis zum Tode 1825 privat.
  60. Raymond Reischl, Nov. 1811 — Febr. 1813
  61. Anton Plank, März 1813 — April 1814
  62. Ignaz Grity, März 1813 — Juli 1814
  63. Ignaz Jandl (siehe Nr. 54), Nov. 1914 — Mai 1817
  64. Joseph Mayr, Mai 1817 — Nov. 1818
  65. Christoph Plöb, Provisor, Juni 1817 — Aug. 1819
  66. Ignaz Waldhauser, Juli 1817 — Aug. 1819
  67. Dr. Georg Hainer
  68. Johann Kneidinger
  69. Johann B. Steininger
- |   |
|---|
| 3 Cooperatoren in Wegscheid, die in                     |
| wöchentlicher Abwechslung in Breiten-                   |
| berg aushelfen und als Provisoren                       |
| für den kranken Pfarrer Martin Escherich die Pfarramts- |
| geschäftsführung zu besorgen hatten, anfangend im März  |
| 1819, endigend im Sept. 1821                            |
70. Johann Albrecht, Juli 1819 — April 1831 (er hat den Plan  
zum jetzigen Pfarrhof gemacht).
  71. Georg Sumbauer, Coop. in Obernzell, zur Aushilfe hier im  
März 1820
  72. Josef Jlg, Juli 1820 — Sept. 1828
  73. Josef Scheibelberger, März 1828 — Febr. 1832
  74. Georg Lindhuber, April 1831 — Aug. 1831
  75. Joseph Pescheder, Aug. 1831 — Nov. 1831
  76. Mathias Lindbichler, Febr. 1832 — Aug. 1832
  77. Andreas Pöppl, Okt. 1832 — April 1840
  78. Simon Neubauer, Aug. 1833 — Dez. 1838
  79. Joseph Scheibenzuber, Okt. 1834 — Febr. 1835
  80. N. N. Reischl (Vorname nicht eingetragen, Nov. u. Dez. 1835
  81. Franz Ser. Kröninger, Aug. 1837 — Aug. 1838 .
  82. Joseph Hable, Okt. 1838 — April 1839
  83. Mathias Hindringer, Febr. 1839 — Dez. 1840
  84. Joseph Riesling, Juni 1840 — Mai 1841
  85. Stephan Oberneder (vermutlich Aushilfe), Okt. 1840
  86. Anton Moosmüller, Nov. 1840 — Sept. 1844
  87. Franz X. Dick, Mai 1841 — Sept. 1844
  88. Joseph Neidhard, Sept. 1844 — Okt. 1849
  89. Joseph Reiffinger, Sept. 1844 — Aug. 1855
  90. Franz Ser. Kibelbeck, Okt. 1840 — Febr. 1853
  91. Johann Ev. Drechsler, Febr. 1853 — Okt. 1860

92. Michael Saatberger, Aug. 1855 — Sept. 1858
93. Joseph Vieringer, Sept. 1858 — Okt. 1862
94. Ferdinand Oberreiter, Nov. 1860 — April 1862
95. Franz Kav. Sommer, Mai 1862 — Okt. 1874
96. Franz Kav. Allmer, Okt. 1862 — Sept. 1867
97. Ludwig Krick, Aushilfspriester, im Juli 1867
98. Johann Chrysof. Ziegler, Nov. 1867 — Sept. 1873
99. Joseph Weiß, Aushilfspriester. das letzte Vierteljahr 1873
100. Peter Scheungraber, Dez. 1873 — Febr. 1877
101. Michl Ambros, Dez. 1874 — Dez. 1876
102. Mathias Schmid, Aug. 1875 — Okt. 1875
103. Joseph Nigl, Okt. 1875 — Neujahr 1876
104. Georg Krieg, Dez. 1876 — Aug. 1878
105. Anton Seibold, März 1877 — März 1879
106. Johann Chrysof. Stangl, Sept. 1878 — Sept. 1881
107. Johann Michael Schmid, März 1879 — April 1882
108. Adalbert Krick, Sept. 1881 — Juni 1882
109. Ludwig Mittermeier, Mai 1882 — Juli 1886
110. Mathias Kasberger, Aug. 1882 — April 1894, (1887 selbständig im „Stöckl“, Cooperaturhaus)
111. Josef Spaeth, Okt. 1886 — Aug. 1887
112. Sebastian Burm, Aug. 1887 — Okt. 1890
113. Johann Ev. Brunner, Nov. 1890 — Mai 1893
114. Franz Josef Schmuizer, Mai 1893 — Mai 1898
115. Max Garnhirsch (im „Stöckl“), Mai 1894 — Aug. 1901
116. Josef Fritsch, Coop. in Thyrnau, zur Aushilfe hier angewiesen, Juni und Juli 1898
117. Josef Bauer, Aug. 1898, (seit 1901 im Stöckl als Nachfolger von Garnhirsch) — Juni 1904.
118. Franz X. Rizer, Sept. 1901 — Aug. 1903
119. Josef Breit, Aug. 1903 — Aug. 1904
120. Albert Bauer (im Stöckl), Juli 1904 — April 1912
121. Franz Ser. Bren, im Aug. 1904
122. Josef Dobler, Okt. 1904 — Jan. 1906
123. Lorenz Hibinger, Jan. 1906 — Juni 1908
124. Ignaz Borleitner, Aug. 1908 — Okt. 1909
125. Sebastian Mühlborfer, Nov. 1909 — Okt. 1911
126. Johann B. Randsbinder, Okt. 1911 — Allerheiligen 1920
127. Alois Gruber (im Stöckl), Mai 1912 — Juni 1916
128. Leonhard Müller (im Stöckl), Juli 1916 — März 1922
129. Johann Ev. Häusler, Nov. 1920 — Mai 1924
130. Ferdinand Schreiber (im Stöckl), seit April 1922

331. Martin Killersreiter, Juni 1924 — Juni 1926  
332. Leopold Cordier, Juni 1926 — Juni 1929, im Jahre 1928 wegen Krankheit längere Zeit beurlaubt inzwisphen  
333. Franz Ser. Dambeck, Aushilfspriester, Febr. — Mai 1928 und  
334. Alois Wagner, zur Aushilfe, Mai bis Aug. 1928  
335. Alois Wagner, Cooperator seit Juni 1929, Erbauer der Bruder-Konrad-Schulkirche in Lackenhäuser.
- 

## **Von Geistlichen aus der Pfarrei Breitenberg sind noch am Leben und in Stellung:**

1. Dr. Eduard Weigl, Direktor des Georgianums und Universitätsprofessor in München, geweiht 1893,
  2. Josef Raufcher, Pfarrer in Röhrnbach, geweiht 1897,
  3. P. Theodosius Hoellmüller, Kapuzinerordenspriester z. Z. in Eichstätt, geweiht 1923,
  4. Morig Meisl, Diözesan-Jugendsekretär und Waisenhaus-Inspektor in Hals, geweiht 1924.
- 

## **Nichtigstellung:**

Die auf S. 5 ausgedrückte Vermutung, daß der Häusler Lorenz Schuster, dessen Anwesen Fürstbischof Raimund kaufte, kinderlos gewesen wäre, erweist sich nachträglich als falsch. Derselbe hat nach Gründung der Pfarrei noch zweimal taufen lassen.

Lies:

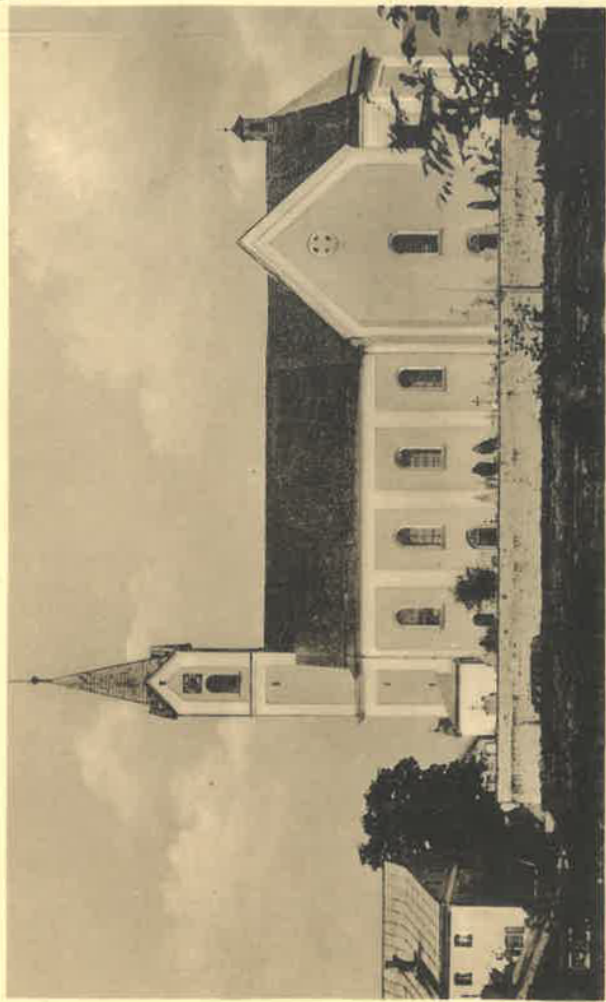
- S. 63 Nr. 58 „Juli 1804“ statt „Juli 1807“  
Nr. 63 „Nov. 1814“ statt „Nov. 1914“  
Nr. 73 „Sept. 1828“ statt „März 1828“  
Nr. 76 „Aug. 1833“ statt „Aug. 1832“.

Kleinere Druckfehler im Text wie einige Male „Mesner“ statt richtig „Mesner“ wolle der Leser gütig selbst verbessern.

# „Die neue Welt“

Text und Melodie von N. E. Haas, G. R.

1. Fern im Ost an dunkler Wälder Rand  
Talwärts zieht der Michel Silberband;  
Dort in stiller Ruh' und Einsamkeit  
Schlummert eine Welt voll Herrlichkeit.  
[: Und in diese schöne neue Welt  
Hat der liebe Herrgott mich gestellt:]
  - 2 Ostwärts grüßt der stolze hohe Ficht  
In der Morgensonne Glanz und Licht.  
Wolken schweben, Silberglocken gleich,  
Um das Haupt des Riesen lind und weich.
  3. Nordwärts hin in ernster Majestät  
Des Dreifesselberges Kuppe steht.  
Mächt'ger Hochwald seine Stirn umsäumt,  
Frischer Quell aus seinen Schluchten schäumt.
  4. Frei ist hier der Mensch im Waldbereich,  
Frei von Nachbars List und Druck zugleich.  
Auf der Halde frei die Hütte steht,  
Winkt dem Wanderer, der vorübergeht.
  5. Ist auch hart und rauh der Sprache Laut,  
Hart die Hand, die Flur und Feld bebaut.  
Doch in jeder Brust ein treues Herz,  
Fester Glaube trägt es himmelwärts.
-



Breitenberg, Pfarrkirche





Breitenberg, Hauptschiff der Pfarrkirche zum hl. Raymund



Breitenberg, Lourdeskapelle mit Armenseelengrotte unten



Breitenberg; Kriegerdenkmal